

40 Jahre

*Evangelisches
Perthes-Werk:*

***Herausforderungen
und Ermutigungen***



Evangelisches Perthes-Werk e.V.

40 Jahre

Evangelisches

Perthes-Werk:

***Herausforderungen
und Ermutigungen***



Inhaltsverzeichnis

1. Alfred Buß, Präses der Evangelischen Kirche von Westfalen:
Predigt anlässlich des 40-jährigen Bestehens
des Evangelischen Perthes-Werkes in der
Apostelkirche Münster am 16. November 2005 4

2. Armin Laschet, Minister für Generationen, Familie, Frauen
und Integration des Landes Nordrhein-Westfalen:
Rede anlässlich der Festveranstaltung zum
40-jährigen Bestehen des Evangelischen Perthes-Werkes e.V.
im Rathaussaal Münster am 16. November 2005 12

3. Dr. Werner M. Ruschke, Vorstandsvorsitzender
des Evangelischen Perthes-Werkes:
Bericht vor der Mitgliederversammlung des Evangelischen
Perthes-Werkes e.V. in Münster am 14. Dezember 2005 33

4. Prof. Dr. Markus Rückert, Pfarrer und
Vorstandsvorsitzender der Augustinum gGmbH:
Umbau des Sozialstaats – Abbau der Diakonie?
Vortrag auf der Epiphaniaskonferenz des
Evangelischen Perthes-Werkes e.V. in Kamen am 10. Januar 2006 48



Predigt anlässlich des 40-jährigen Bestehens des Evangelischen Perthes-Werkes in der Apostelkirche Münster am 16. November 2005

Alfred Buß, Präses der
Evangelischen Kirche von Westfalen

Text: Römer 1, 8-17 (Lesung)

„Wie unverschämt hier einer loslegt: Ich schäme mich nicht. Ich scheue mich nicht.“

Der Predigt liegt der Brief, den Paulus an die Römer geschrieben hat, im 1. Kapitel in den Versen 8 – 17 zugrunde. Darin heißt es in den Versen 16 und 17: *„Denn ich schäme mich des Evangeliums von Christus nicht; denn es ist eine Kraft Gottes, die da selig macht alle, die daran glauben, die Juden vornehmlich und auch die Griechen. Denn darin wird offenbart die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, welche kommt aus Glauben in Glauben; wie denn geschrieben steht ‚Der Gerechte wird aus Glauben leben.‘“*

Anrede

„Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über.“

Wie unverschämt hier einer loslegt: Ich schäme mich nicht. Ich scheue mich nicht – etwa aus Sorge vor Konflikten mit staatlichen Behörden – offen das Evangelium bei euch zu verkündigen. Paulus schreibt an die Christengemeinde in Rom, die er noch gar nicht kennt, kündet sein Kommen an. Kündet viel mehr an: Ich komme nicht nur, ich bringe auch eine Botschaft mit, eine Mitteilung an geistlicher Gabe, um euch zu stärken. Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über. Unverschämt beseelt geht etwas Hochfahrendes von ihm aus. Ihm eignet der aufrechte Gang. Auch Herausforderung wird spürbar, Lust am lebendigen Dialog, an Auseinan-

dersetzung mit Griechen wie Barbaren, mit Weisen wie mit Nichtweisen, Akademikern wie Malochern, Menschen mit größeren oder kleineren Behinderungen, Alten und Jungen, mit oder ohne Dach über dem Kopf. Mich verlangt danach, euch zu sehen, um im Licht des Evangeliums zu beleuchten, was Euch Freude und was euch Sorgen macht: dass ich zusammen mit euch getröstet werde durch euren und meinen Glauben, den wir miteinander haben. Ich bin euer Schuldner. ... So viel an mir liegt, bin ich willens, euch in Rom das Evangelium zu predigen. Auch in Rom, wo immer Rom gerade liegt.

Woher kommt diese Un-Verschämtheit? Hat da einer an sich gearbeitet? Hat einer seine Ichstärke, seit der Pubertät schmerzlich vermisst, endlich aus sich rausgepuscht? Ach, all diese Fährtenuche nach dem entglittenen Selbst! Nichts davon verhilft zu jener schönen aufrechten Unverschämtheit, mit der einer auftrumpft: Ich schäme mich, ich scheue mich, ich geniere mich nicht! Er tut's um Gottes willen nicht. Es ist wie stets im Leben. Wieso küssen sich zwei auf offener Straße? Weil sie sich aus lauter Entzücken vergessen. Uns, die wir dran vorüber-eilen, berührt das – hoffentlich – nicht peinlich, sondern herzerfrischend. Denn solche Schamlosigkeit ist ein höchst beredter Ausdruck von Unbefangenheit. Unbefangen durch die Welt aber geht ein Menschenkind nicht aus Selbstsuche oder gar aus Selbstfindung – sondern aus Selbstvergessenheit. Die Liebenden lassen es uns sehen. Selbstvergessenheit kann ich mir nicht antrainieren, dazu verhilft mir – das macht's so selig – immer ein anderer.

Solch un-verschämte Seligkeit – wir Menschen können's einander immer nur übergangsweise

„ Woher kommt diese Un-Verschämtheit? “

„ Unbefangen durch die Welt aber geht ein Menschenkind nicht aus Selbstsuche oder gar aus Selbstfindung – sondern aus Selbstvergessenheit. “

spenden; wer weiß für wie lange. Wenn die Liebenden noch ganz darin versunken sind, ahnen wir schon im Vorübergehen die Vergänglichkeit ihres Glücks, die folgende Tristesse und Traurigkeit. Wie viele gibt es denn, die sich in einer Umarmung wirklich vergessen können, wie viele sind mit dem Echo des Tages allein, wie viel Kälte und Gefühlsunfähigkeit ist in der Welt. Wie viel Übersehenwerden und Aneinandervorbeigucken. Wie viel Ausgrenzung.

„Beneidenswert un-verschämt aber wird Paulus beflügelt von der Kraft Gottes.“

Beneidenswert un-verschämt aber wird Paulus beflügelt von der Kraft Gottes, von einer Dynamis, die selig macht alle, die daran glauben, die Juden zuerst und ebenso die Griechen. Es ist eine Seligkeit, die keinen außen vor lassen will, eine Seligkeit ohne Halbzeit oder Verfallsdatum. Solche Seligkeit schenkt das Evangelium, das schlechthin rettende Wort.

„Gute Nachrichten sind buchstäblich erlösende Worte, sie verwandeln unsere kleine Welt.“

O ja, Worte können erlösen! Natürlich nicht unser Alltagsgeschwätz, der Smalltalk und seine Gesprächsfetzen. Es gibt andere Worte: „Ich hab dich lieb“ ist solch ein Wort, mit viel Bangigkeit ersehnt vielleicht und so tief tröstend. In der Krebs-Nachsorge das erlösende „Ohne Befund“. Auch in Kirche und Diakonie und bei Perthes: „Arbeitsplätze gesichert!“ Im diakonischen Alltag: schwarze Bilanzen, kostendeckende Refinanzierung, die Anerkennung wegweisender Innovationen. Gute Nachrichten sind buchstäblich erlösende Worte, sie verwandeln unsere kleine Welt. Solche erlösenden Worte haben Macht. Ihnen liefern wir uns gerne aus.

Aber es gibt auch Wortmacht, die ist von Schrecken trüchtig. Wenn mir eine Liebe aufgekündigt

wird. Oder „Examen nicht bestanden.“ „Betriebsbedingt gekündigt.“ Worte, die uns frieren machen. Sie kennen die Risiken in Pflegesatzverhandlungen. Die Bedrohung von Arbeitsplätzen durch Billiganbieter. Die Sorge, im Kostendruck Qualität nicht halten zu können. Das Outsourcing. Unzufriedenheit bei Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. Wenn das Befürchtete dann doch nicht wahr wird, ist es jedes Mal ein befreiendes Wort. Solchen befreienden Worten unterwerfen wir uns gern, ganz unwillkürlich.

Wenn es sich schon so verhält mit dem beglückenden Menschenwort, mit Worten von Versicherungsträgern, Krankenkassen, Sozialämtern, Gremien oder Behörden – ist es da ein Wunder, dass das Evangelium, das rettende Gotteswort, uns erst recht übermächtigt? Die Dynamis Gottes, eine Macht, die uns überwältigt, eine Hörigkeit, die uns nicht lähmt, sondern beflügelt – hier trägt sie sich uns zu. Das Evangelium, diese funkelnde Sprachwelt, spielt uns nämlich zu, worauf kein Mensch je gefasst sein konnte: Gottes Gerechtigkeit.

Eine Genitivverbindung, die es in sich hat. Vor allem Martin Luther hat an diesem Genitiv geklopft, ungestüm, mit wütendem, aufgewühltem Gewissen, voll glühenden Durstes herauszufinden, was Paulus meinte. „Da erbarmte sich Gott über mich..., sodass ich auf die Verknüpfung der Worte achtete“ (WA 54, 185f). Philologische Feinheiten können befreiende Relevanz für das Leben bekommen und spröde Grammatik kann sich in eine Grammatik des Glaubens und des Lebens wandeln. Luther hasste dieses Wort „Gerechtigkeit Gottes“, denn nach Brauch und Gewohnheit aller Lehrer hatte er

Die Dynamis Gottes, eine Macht, die uns überwältigt, eine Hörigkeit, die uns nicht lähmt, sondern beflügelt.

„Kein Mensch aber ist von sich aus Gott jemals gerecht geworden.“

gelernt, Gerechtigkeit im Sinne der aktiven Gerechtigkeit zu verstehen, durch die Gott gerecht ist und die Sünder und Ungerechten bestraft. Kein Mensch aber ist von sich aus Gott jemals gerecht geworden. Wie sollten wir auch! Wir werden ja nicht einmal unserem Nächsten gerecht, geschweige denn uns selbst. Dieses Niemandem-gerecht-werden-Können, dieses immer wieder aufbrechende Unverhältnis zu allem und jedem, diese abbrechenden und zerbrechenden Beziehungskisten machen unser eigentliches Elend aus. Der Kern aber des Elends ist, dass wir uns nicht selbst gerecht werden können: Die Angst um gelingende Lebensläufe. Das zehrende Verlangen nach Glückseligkeit. Dieses Zittern um die stets zerspringende Identität. Diese Spurensuche nach dem authentischen Dasein.

„Wachsender privater Reichtum und leere öffentlichen Kassen spalten die Gesellschaft weiter.“

Wir taumelnd suchenden Juden und Griechen: Wie panisch unsere Jagd nach dem Angenommenen, dem Gestilltsein, nach der Ruhe des Herzens. Globalisierung, Wissensgesellschaft, Lebenswissenschaften und Informationstechnologien verschieben Grenzen. Versprechungen des besseren Lebens lassen eindringen ins Unverfügbare. Wachsender privater Reichtum und leere öffentlichen Kassen spalten die Gesellschaft weiter.

Was uns treibt und vorwärts peitscht, ist die wehe Gewissheit, für alles selbst aufkommen zu müssen: für unseres Lebens Sinn und Recht, für das Wohl, ja das Heil aller Welt, für die Bewahrung der Schöpfung. Das sind alles unabgeleitete Arbeitsaufträge. Sie sind Triebfeder der großen Anstrengungen, Entwürfe aus der Zukunft herauszumodellieren. Entwürfe auch für die Zukunft der Diakonie. Doch jeder so herausmodellierter Entwurf bedarf der Begleitung durch

die Fragen nach dem Woher und Wohin und Wozu. Denn jede neue Antwort stellt auch neue Fragen.

„Und der Mensch heißt Mensch, weil er vergisst, weil er verdrängt, weil er irrt und weil er kämpft“, singt Herbert Grönemeyer. Sein Lied Mensch brach Verkaufsrekorde, traf wohl den Nerv der Zeit. Poetische Worte für das, was Soziologen heute Risikogesellschaft und Patchworkidentitäten nennen. Für das Leben im Fragment.

Mitten im Lebenslauf das Erschrecken: Reicht der Zeitvorrat überhaupt noch hin, mich in meiner Welt zu verwirklichen? Solche midlife-crisis kann ja auch ein Perthes-Werk in seinem Lebenslauf nach 40 Jahren überfallen. Können wir noch verwirklichen, was wir uns vorgenommen haben? Stimmt das, was wir tun, noch überein mit dem, was wir eigentlich sollen und wollen? Lockt also die graue Realität am heutigen Buß- und Betttag zu protestantischer Selbstzerknirschung, zum Verliebtsein ins mögliche eigene Scheitern?

Jawohl, Buße tut Not. Das griechische Wort ‚metanoia‘ meint einen Perspektivenwechsel. Buße heißt den Blickwinkel ändern, aus der Perspektive Gottes auf die Welt zu schauen, sich vom funkelnden Gotteswort überwältigen zu lassen wie Luther damals: „Da fing ich an, die Gerechtigkeit Gottes zu verstehen als die, durch die der Gerechte lebt, weil Gott sie ihm schenkt... Jetzt fühlte ich mich wie neu geboren, die Türen waren aufgegangen und ich war ins Paradies eingetreten“ (a. a. O.). Gerechtigkeit Gottes. Das bedeutet: Gott macht gerecht. Wir müssen nicht selbst für alles aufkommen. Gott setzt sich über menschliche Erfolge und Misserfolge, über die Lebensbilanzen einfach hinweg. Er unterscheidet die

„Und der Mensch heißt Mensch, weil er vergisst, weil er verdrängt, weil er irrt und weil er kämpft.“

Buße heißt den Blickwinkel ändern, aus der Perspektive Gottes auf die Welt zu schauen.

„Keine Tat noch Untat rührt an Sinn und Recht eines Lebens.“

Person ein für allemal von ihren Werken. Keine Tat noch Untat rührt an Sinn und Recht eines Lebens. Alle Ungerechtigkeit hat Gott sich auf den Leib schreiben lassen. Schauen wir auf den Gekreuzigten. Zur Schau gestellt hängt er da, schamlos unverhüllt. Er hat sich beschämen lassen bis zum Äußersten. Das alles hat er uns getan, sein groß Lieb zu zeigen an. Das ist die Kraft Gottes, die in den Schwachen mächtig wird. Bei ihm bist du geliebt. Du bist Gott recht. Für alle Zeit und über alle Zeit hinaus.

„Es gibt für einen Menschen keine bezwingendere und keine befreiendere Erfahrung von fremder Macht, als dass Gott sich ihm schenkt.“

Es gibt für einen Menschen keine bezwingendere und keine befreiendere Erfahrung von fremder Macht, als dass Gott sich ihm schenkt. Im Glauben hat der Mensch nicht mehr die Bringschuld und die Beweislast für sein Dasein. Er kann sich fallen lassen aus seinem Glauben in seinen Glauben. Das ist die fremde Würde des Menschen und niemand soll sie ihm rauben, nicht einmal er sich selbst.

„Die Gotteskraft gibt Paulus die gelassene Unverschämtheit.“

Gottes Gerechtigkeit, großes Wort mit breiter Wirkung. Seine Gerechtigkeit lässt alles damit anfangen, dass das Verhältnis des Menschen zu Gott ins Lot kommt, damit ein Mensch zu sich selbst kommen und aufrecht gehen kann. Und dann auch andere Verhältnisse ins Lot ruckeln kann, vergiftet wie sie oft sind, die Beziehungen zum Nächsten, zum Fremden, zur Kreatur.

Diese Gotteskraft gibt Paulus die gelassene Unverschämtheit. Er weist sich das Evangelium doch als Gottes Macht an jedem Glaubenden, den Juden vorab und den Griechen. Gerade die letzte Landesynode hat uns dies nachhaltig vor Augen geführt: Für Paulus ist es alles andere als eine Floskel, dass diese Gerechtigkeit zuerst den Juden gilt. Gott

bleibt seinem Volk treu. Das steht nun auch in Artikel I unserer Kirchenordnung. Im Glauben dürfen Juden und Christen im Blick des anderen die Gestilltheit wahrnehmen, den Frieden der Angewiesenen. Und zugleich darauf vertrauen und hoffen und aussein, dass diese Gerechtigkeit Gottes sich durchsetzen will bis an die Enden der Erde.

Es ist die Aufgabe von evangelischen Einrichtungen wie des Perthes-Werkes, das Evangelium von der Gerechtigkeit durchzubuchstabieren im diakonischen Alltag, dass Menschen an Leib und Seele erfahren: Du bist bei Gott geliebt. Du bist ihm recht. Für alle Zeit und über alle Zeit hinaus. Nun steht jeder Gratulant heute in der Gefahr, Ihnen im Perthes-Werk ein „Weiter so“ zu wünschen, weil sie in den 40 Jahren ein so erfolgreiches diakonisches Unternehmen geworden sind. Aber genügt das? Nein, Gottes Gerechtigkeit begnügt sich nicht mit dem Status quo, lässt uns nicht einfach so recht sein, wie wir sind. Das funkelnde Geschenk seiner Gerechtigkeit differenziert zwischen dem, was wir jetzt sind und was unter seiner Berührung aus uns werden soll. Dass sie sich von dieser Gotteskraft berühren, mitnehmen und verändern lassen, wünsche ich Ihrem Evangelischen Perthes-Werk und allen darin Wohnenden, Arbeitenden, Lebenden, Mitarbeitenden und Leitenden von Herzen. Diese Gotteskraft schenkt den un-verschämten aufrechten Gang.

Dazu helfe der Friede Gottes, der so viel höher ist als alle Vernunft. Er bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen

Schau hin: Die Füße sind dir nicht geschwollen diese vierzig Jahre (5.Mose 8,4).

„ Es ist die Aufgabe von evangelischen Einrichtungen wie des Perthes-Werkes das Evangelium von der Gerechtigkeit durchzubuchstabieren im diakonischen Alltag. “

„ Dass sie sich von der Gotteskraft berühren, mitnehmen und verändern lassen, wünsche ich Ihrem Evangelischen-Perthes-Werk. “



■ Rede anlässlich der Festveranstaltung zum 40-jährigen Bestehen des Evangelischen Perthes-Werkes e.V. im Rathaussaal Münster am 16. November 2005

Armin Laschet, Minister für Generationen, Familie, Frauen und Integration des Landes Nordrhein-Westfalen

Begrüßung

40 Jahre Evangelisches Perthes-Werk – zu diesem Jubiläum meine herzlichsten Glückwünsche, und die überbringe ich zugleich im Namen der Regierung des Landes Nordrhein-Westfalen und auch ausdrücklich im Namen des Ministerpräsidenten.

Evangelisches Perthes-Werk

40 Jahre Perthes-Werk - das sind 40 Jahre engagierte Arbeit im diakonischen Auftrag. Wir sind froh, dass Sie hier in Nordrhein-Westfalen tätig sind - zumal unser Land seit dem ersten Ministerpräsidenten Karl Arnold 1946 eine lange soziale Tradition hat. Und nach 40 Jahren kann man durchaus sagen: das Evangelische Perthes-Werk leistet einen wichtigen Beitrag zu dieser nordrhein-westfälischen Tradition.

Dass Sie Ihren Sitz hier in Münster haben, verwundert nicht, denn die Stadt kann – wenn es um das Soziale geht – Vorbildliches vorweisen: hier gibt es viele gute Initiativen, mit denen Menschen gefördert, gestärkt und zusammen gebracht werden.

„Das Evangelische Perthes-Werk leistet einen wichtigen Beitrag zu der langen sozialen Tradition in Nordrhein-Westfalen.“

Und auch die engagierte Universität und die zahlreichen freien Organisationen der Sozialen Arbeit sind ein Markenzeichen dieser Stadt. Zu diesen Markenzeichen gehört zweifelsfrei auch das Evangelische Perthes-Werk.

Sie haben sich dem Auftrag verschrieben, sich hilfebedürftigen Menschen zuzuwenden, weil es dem christlichen Selbstverständnis und der Botschaft Jesu Christi entspricht, gerade diesen Menschen beizustehen. So bieten Sie Hilfe für

- alte Menschen,
- Menschen mit Behinderungen
- Menschen mit Suchterkrankungen
- und Menschen in sozialen Schwierigkeiten an.

Die Grundlage Ihrer Arbeit bildet dabei auch die Erkenntnis, dass Not und Leid jeden von uns treffen können und im Grunde alle Menschen auf Hilfe und Unterstützung angewiesen sind – auf die Gottes und auch auf die der Mitmenschen.

” Not und Leid kann
jeden von uns treffen. “

Und deshalb setzen Sie sich mit Ihrem Wirken dafür ein, den Auftrag und den Gedanken der Diakonie in unsere Gesellschaft zu tragen. Sie leisten einen wichtigen Beitrag, wenn es darum geht, das ‚Soziale NRW‘ zu gestalten.

Bedeutung von ‚sozial‘

Ich möchte heute hier gerne diesen Rahmen nutzen, um einmal der Frage nachzugehen, was denn eigentlich sozial ist. Was verstehen wir darunter? Wie zeigt sich, ob jemand oder etwas ‚sozial‘ eingestellt ist? Wie definieren wir soziale Gerechtigkeit? Und was bedeutet sozialer Frieden?

” Was ist eigentlich
sozial? “

Für mich geht es in einer Gesellschaft sozial zu,

- wenn keiner an den Rand gedrängt wird,
- wenn Gemeinschaft und Zusammenhalt im Alltag gelebt werden,
- wenn die, die es aus eigener Kraft nicht schaffen können, Unterstützung finden.

Ich denke, da werden Sie mir hier im Saal sicherlich zustimmen. Und Sie werden mir auch Recht geben, wenn ich sage, dass soziale Gerechtigkeit und sozialer Frieden Werte sind, für die wir alle eintreten müssen.

Das ist eine gemeinsame Aufgabe, die weder Politik noch die Wohlfahrtsverbände alleine lösen können. Hier ist die ganze Gesellschaft gefragt, jede und jeder Einzelne von uns.

„Es sind häufig die Kleinigkeiten im Alltag, an denen sich zeigt, wie sozial es in unserer Gesellschaft zugeht.“

Es sind häufig die Kleinigkeiten im Alltag, an denen sich zeigt, wie sozial es in unserer Gesellschaft zugeht. Es geht beispielsweise darum

- nicht wegzusehen, wenn die Kinder im Haus gegenüber auffällig oft blaue Flecken oder einen Gipsverband haben,
- nicht weiter zu gehen, wenn die junge Frau in der Fußgängerzone ihre Obdachlosenzeitung anbietet,
- nicht mit den Schultern zu zucken, wenn der Nachbar versucht, seine Schulden im Alkohol zu ertränken.

Sozial sein, sozial handeln, das ist etwas, was uns leicht fällt, wenn es uns gut geht – sowohl uns persönlich als auch der Gemeinschaft im Allgemeinen. Die Vokabel ‚sozial‘ bekommt jedoch immer dann einen bitteren Beigeschmack, wenn die Lage

eben nicht so rosig ist, wenn die Zeiten schlechter sind. Da verliert man schnell den Blick für die Mitmenschen, da rücken die eigenen Sorgen, Ängste und Probleme in den Vordergrund.

So nachvollziehbar das sein mag: dieses Verhalten ist grundverkehrt. Jeder für sich und der Stärkere setzt sich am Ende durch? Nein, das ist alles andere als sozial, denn dann stehen letztlich wenigen Gewinnern zahlreiche Verlierer gegenüber.

Und das dürfen wir nicht zulassen – auch in unserem eigenen Interesse nicht. Denn damit verstoßen wir nicht nur gegen die soziale Gerechtigkeit, damit setzen wir auch den sozialen Frieden auf's Spiel.

Das sollten wir uns immer wieder bewusst machen. Gerade in der heutigen Zeit, in der sich unsere Gesellschaft im Umbruch befindet und in der wir vor einer Vielzahl von drängenden Problemen stehen, sind wir auf den Zusammenhalt angewiesen.

Nur: immer dann, wenn wir Solidarität dringend benötigen, wird sie häufig als Luxus betrachtet, den wir uns vermeintlich nicht leisten können. Getreu dem Motto: Sozial sein, das ist etwas für Schönwetter-Perioden.

So ist es doch leider. Es gibt heute genug Menschen, die bereits abwinken, wenn sie das Wort ‚sozial‘ nur hören.

Für sie ist das gleichbedeutend mit: Jemanden auf Kosten der Allgemeinheit päppeln, der es alleine nicht schaffen kann oder will. Da wird sofort an die

„Gerade in der heutigen Zeit sind wir auf den Zusammenhalt angewiesen“

Lohnnebenkosten gedacht und daran, wie teuer uns diese Form der Menschlichkeit zu stehen kommt.

„Sozial sein entspricht nicht nur unserem christlichen Selbstverständnis. Sozial sein macht sich auch rein ökonomisch betrachtet in Euro und Cent bezahlt.“

Und da kann ich nur sagen: falsch! Sozial sein entspricht nicht nur unserem christlichen Selbstverständnis. Sozial sein macht sich auch rein ökonomisch betrachtet in Euro und Cent bezahlt.

Denn: Menschen, die auf der Strecke bleiben, die zu den Verlierern unseres Systems zählen, können wir uns nicht leisten, weil sie uns langfristig teuer zu stehen kommen.

Ich nenne hier das Beispiel Arbeitslosigkeit. Zahlreiche Unternehmen haben in den letzten Jahren ihre Tore schließen müssen. Viele Menschen haben dabei ihren Job verloren.

Lapidare Kommentare wie: „das ist der Wettbewerb und so ist das Leben – Pech gehabt“ helfen keinem weiter. Nicht umsonst haben die Menschen in unserem Land Anspruch auf finanzielle Unterstützung in einem solchen Fall. Und das ist alles andere als ein Luxus.

„Sozial‘ heißt auch: sich zu kümmern, Zeit zu investieren.“

Aber es geht nicht nur um die pünktliche Auszahlung des Geldes. Wir müssen vor allem dafür Sorge tragen, dass diese Menschen möglichst schnell eine neue Beschäftigung finden. Das halte ich für ganz entscheidend. Und hierbei wird deutlich, dass ‚sozial‘ nicht ausschließlich eine Sache der Finanzen ist. ‚Sozial‘ heißt auch: sich zu kümmern, Zeit zu investieren.

Denn jeder, der über längere Zeit arbeitslos ist, verliert irgendwann seine Perspektive und seinen Glauben an die Zukunft – das Phänomen, des Sich-

Hängen-Lassens, weil man den Eindruck gewinnt, nicht mehr gebraucht zu werden.

Hier müssen wir gegensteuern, weil es mit jedem Monat schwieriger wird, diese Menschen wieder in Beschäftigung zu vermitteln. Nicht nur im Interesse der Betroffenen, sondern auch im Hinblick auf unsere sozialen Sicherungssysteme, die durch Langzeitarbeitslosigkeit extrem belastet werden.

Und noch ein weiterer Kostenfaktor kommt hinzu: gerade bei arbeitslosen Jugendlichen zeigt sich, dass sich die mangelnde Perspektive in erhöhter Gewaltbereitschaft, Vandalismus oder Kriminalität Bahn bricht.

Wenn wir hier also nur wegschauen und nicht eingreifen, dann werden die Kosten auf Dauer um einiges höher liegen, als wenn wir in soziales Handeln investieren.

Fest steht: Arbeitslosigkeit und Wirtschaftsentwicklung sind wichtige Themen, die wir in den Griff bekommen müssen.

- Wie schaffen wir es, von dieser hohen Zahl an Arbeitslosen herunterzukommen?
- Wie können wir wieder wirtschaftliches Wachstum in Gang setzen?

Aber das sind nicht die einzigen Fragen. Die Frage ist vor allem auch, wie wir den Menschen wieder in den Mittelpunkt rücken können. Wie gelingt es uns, dass im Globalisierungs- und Rationalisierungsprozess keiner zurück bleibt, sondern jeder mitgenommen wird?

»» Wie gelingt es uns, dass im Globalisierungs- und Rationalisierungsprozess keiner zurück bleibt? ««

„Das Zusammenleben der Generationen und das Gelingen der Integration ist für die Zukunft unserer Gesellschaft entscheidend.“

Unser Ministerpräsident Jürgen Rüttgers hat es in seiner Regierungserklärung auf den Punkt gebracht: „Das Zusammenleben der Generationen und das Gelingen der Integration ist für die Zukunft unserer Gesellschaft entscheidend.“ Denn was nützen uns blühende Landschaften, wenn unsere Gesellschaft auseinander bricht?

Ministerium für Generationen, Familie, Frauen und Integration: Politik für den Zusammenhalt der Gesellschaft

Deshalb haben wir in Nordrhein-Westfalen ein Ministerium für Generationen, Familie, Frauen und Integration eingerichtet - das erste dieser Art in der Bundesrepublik. Mit diesem Haus will die Landesregierung, will ich als Minister Konzepte für unser Land und unsere Menschen entwickeln.

„Unser ganzes Land, steht vor tief greifenden Veränderungen.“

Und das ist richtungweisend, denn unsere Städte und Gemeinden, unser ganzes Land, stehen vor tief greifenden Veränderungen.

Schon bald wird es

- sehr viel mehr alte Menschen,
- mehr Frauen als Männer
- sowie mehr Menschen mit Zuwanderungsgeschichte geben.
- Und das bei insgesamt abnehmenden Bevölkerungszahlen.

Wir können es uns nicht leisten, dieser Entwicklung einfach tatenlos zuzusehen. Im Gegenteil: wir müssen uns heute damit befassen, wenn wir den sozialen Frieden erhalten wollen. Und dafür brauchen wir eine Politik aus einer Hand.

Es geht dabei nicht nur um die viel diskutierten Folgen für die Renten- und Pflegeversicherung. Es geht auch um Fragen des gesellschaftlichen Klimas, zum Beispiel:

- Wie wird sich das Verhältnis der Generationen entwickeln, wenn die älteren Menschen in der Überzahl sind?
- Wie werden die verschiedenen Kulturen künftig zusammenleben?
- Werden wir eine Trendwende bei der Geburtenentwicklung erreichen?
- Oder auch: unter welchen Bedingungen können Familien ihrer Verantwortung für Kinder gerecht werden?

Auf diese Fragen müssen wir Antworten finden – und zwar heute. Denn hier geht es um nicht mehr und nicht weniger als um die Zukunftsfähigkeit unserer Gesellschaft.

Wobei fest steht: ob unsere Gesellschaft zukunftsfähig ist, hängt vor allem auch davon ab, welche Möglichkeiten auf Teilhabe sozial benachteiligte Menschen haben. Die Politik hat hier die Verantwortung, Schwächere zu stärken, damit sie nicht zu kurz kommen. Das ist es, was ich unter sozialer Gerechtigkeit verstehe.

Wir in Nordrhein-Westfalen setzen deshalb auf Integration statt auf Ausgrenzung. Unser Ziel ist es, dass keine neuen Konfliktlinien entlang und innerhalb der Generationen sowie zwischen den verschiedenen Kulturen aufreißen und sich bestehende Konflikte nicht verschärfen.

» Wir in Nordrhein-Westfalen setzen deshalb auf Integration statt auf Ausgrenzung. «

Denn die Folge wäre eine zunehmende Abschottung der einzelnen Gruppen:

- Was schert mich der alte Mann nebenan – dafür gibt es doch Heime.
- Was interessieren mich die Kinder der Nachbarin, sie hätte sie sich ja nicht anschaffen müssen und im Übrigen stören sie meine Mittagsruhe.
- Was gehen mich die Probleme der türkischen Familie von gegenüber an – die können ja wieder nach Hause gehen, wenn es ihnen hier nicht passt.

Solche und ähnliche Haltungen haben viel Nährboden angesichts der aktuellen Herausforderungen und der zunehmenden Konkurrenz um staatliche Mittel. Sozial denken, sozial handeln bleibt dabei leider allzu oft auf der Strecke.

„Sozial‘ fängt in den Köpfen an.“

Ich will mithelfen, das Bewusstsein zu verändern. Denn ‚sozial‘ fängt in den Köpfen an. Wichtig ist, dass wir nicht das Trennende zwischen Jung und Alt, zwischen Männern und Frauen, zwischen Deutschen und Zugewanderten betonen, sondern das Verbindende zu sehen. Und dort, wo Verbindungslinien fehlen, möchte ich mit dazu beitragen, sie herzustellen.

„Unsere Gesellschaft braucht eine neue Kultur des Füreinander und Miteinander.“

Denn unsere Gesellschaft braucht eine neue Kultur des Füreinander und Miteinander, weil uns Solidarität und Gemeinsinn weiter bringen als wachsender Individualismus.

Wie gelingt es uns aber, den Zusammenhalt der Gesellschaft zu festigen? In dem wir mehr Gelder bereitstellen? Indem wir dafür sorgen, dass alle gleich viel haben? Nein, das kann keine Lösung sein. Und das hat nicht nur was mit leeren öffentlichen Kassen zu tun.

Ich habe es vorhin schon einmal erwähnt: soziale Gerechtigkeit hängt nicht alleine vom Geld ab. Damit können wir häufig nur die Symptome bekämpfen. Viel wichtiger ist es, den Blick auf die Ursachen zu richten.

„ Soziale Gerechtigkeit hängt nicht alleine vom Geld ab. “

Und dabei stellt man sehr schnell fest, dass es weniger um die individuelle Verteilung von finanziellen Mitteln geht, als um die Bereitstellung von entsprechenden Infrastrukturen.

Kinder- und Familienfreundlichkeit

Kinderbetreuung

Ich nenne hier das Beispiel der Kinderbetreuung.

Ist es sozial gerecht, dass eine allein erziehende Mutter keinen Job annehmen kann, weil sie niemanden hat, der auf ihr Kind aufpasst?

Und auch umgekehrt: ist es sozial gerecht, dass eine junge, gut ausgebildete Frau keine Kinder bekommen kann, ohne dass sie dafür gleich den Beruf an den Nagel hängen muss?

Ich meine: nein! Junge Frauen – denn in der Regel sind sie es, die davon betroffen sind – dürfen nicht vor die Wahl gestellt werden, sich für das eine oder andere entscheiden zu müssen.

Das können wir uns als Gesellschaft auch gar nicht leisten. Und zwar aus zwei Gründen:

„ In Deutschland werden viel zu wenig Kinder geboren. “

Erstens: in Deutschland werden viel zu wenig Kinder geboren. Die Diskussionen um die demografische Entwicklung und die Sicherung unserer

Solidarsysteme hat deutlich gemacht: wir befinden uns auf dem besten Weg hin zu einem kinderarmen Land. Eigentlich paradox, wenn man bedenkt, dass bei vielen jungen Menschen der Wunsch nach Kindern besteht. Der Punkt ist nur, dass er sich aufgrund der beruflichen Erfordernisse nur schwer verwirklichen lässt.

» Viele Unternehmen klagen über Fachkräftemangel. «

Zweitens: bereits heute klagen viele Unternehmen über Fachkräftemangel. Gleichzeitig haben wir heute die bestausgebildete Frauengeneration. Ein Widerspruch? Nein, es ist vielmehr so, dass wir in Nordrhein-Westfalen eine niedrige Frauenerwerbsquote haben. Nicht etwa weil die Frauen kein Interesse an einem Job haben, sondern weil sie ein Kind haben. Aber: wir können und wir dürfen auf diese Kompetenzen nicht verzichten.

» Kind und Karriere dürfen also nicht länger einen unüberwindbaren Gegensatz bilden. «

Kind und Karriere dürfen also nicht länger einen unüberwindbaren Gegensatz bilden. Darin sehe ich allerdings nicht nur eine Aufgabe für die Politik. Auch die Unternehmen sind hier aufgefordert, einen Beitrag zu leisten.

Der neuen Landesregierung geht es darum, die Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu verbessern.

Das beginnt bei den Angeboten zur Kinderbetreuung. In Nordrhein-Westfalen gibt es zurzeit nur für 2,8 Prozent der unter Dreijährigen Betreuungsplätze. Viel zu wenig, um berufstätigen Frauen das ‚Ja‘ zum Kind erleichtern. Und viel zu wenig, um Frauen, die bislang wegen der Kinder zu Hause bleiben, den Schritt ins Berufsleben zu ermöglichen.

Deshalb wollen wir in Nordrhein-Westfalen bis zum Ende dieser Legislaturperiode für 20 Prozent der unter Dreijährigen Betreuungsplätze anbieten.

Lassen Sie mich an dieser Stelle eins klarstellen:

- Erstens: Kinder sind und bleiben eine individuelle Entscheidung. Niemand will jungen Menschen vorschreiben, wie sie leben sollen.
- Zweitens: Niemand will Mütter von ihren neugeborenen Kindern wegreißen und sie an die Arbeit zurück schicken.

Es geht vielmehr darum, den Frauen und Familien die Wahl zu überlassen, wie sie Kinder und Beruf miteinander vereinbaren.

Und für eine wirkliche Wahl muss es eben ein ausreichendes Betreuungsangebot geben – auch schon für die Kleinsten.

Deshalb werden wir auch die Vermittlung von Tagesmüttern und hoffentlich auch -vätern intensivieren, die ja gerade für die Allerkleinsten eine gute Alternative zur Kindertagesstätte sind.

Das Thema ‚Betreuung‘ setzt sich fort über den Kindergarten und die Grundschulzeit. Auch hier werden wir für ein flächendeckendes Angebot an Ganztagsplätzen sorgen.

Denn nur bei einer verlässlichen Betreuung ihrer Kinder haben Frauen eine echte Chance, sowohl Kind als auch Karriere verwirklichen zu können. Für mich ist das ein Beitrag zur sozialen Gerechtigkeit.

” Nur bei einer verlässlichen Betreuung ihrer Kinder haben Frauen eine echte Chance, “

Beratung und Unterstützung

Ein anderes Beispiel:

Es ist sozial gerecht, dass Kinder, deren Eltern über ausreichend Zeit und Geld verfügen, in einem positiven Umfeld aufwachsen.

Aber: ist es sozial gerecht, dass Kinder, deren Eltern von der familiären Belastung überfordert sind, von vornherein benachteiligt werden?

„ Immer mehr Eltern können der Verantwortung, die sie ihren Kindern gegenüber haben, nicht gerecht werden.“

Machen wir uns nichts vor: immer mehr Eltern können der Verantwortung, die sie ihren Kindern gegenüber haben, nicht gerecht werden. Denn das Familienleben ist – vor allem für berufstätige Eltern – nicht leichter geworden. Aber auch wenn ein Elternteil zu Hause ist, gibt es Erziehungs- und Entwicklungsprobleme. Familie als Privatsache zu erklären und Eltern und Kinder mit ihren Problemen alleine zu lassen? Das wäre alles andere als sozial. Denn diese Familien brauchen dringend Beratung und Unterstützung.

„ Stichwort ‚Familienzentren‘.“

Sie haben vielleicht schon das Stichwort ‚Familienzentren‘ gehört. Zu solchen Zentren wollen wir in Nordrhein-Westfalen die Kindertagesstätten ausbauen. Das heißt, dass wir dort, wo wir Kinder und Eltern fast täglich antreffen, auch Beratung für Familien anbieten wollen.

Weil die Zentren im direkten Wohnumfeld – also quasi vor der Haustür – angesiedelt sind, werden wir auch besser diejenigen Mütter und Väter erreichen, die von sich aus keine Beratungsstelle aufsuchen würden.

Ich halte die Familienzentren für einen wichtigen Schritt hin zu mehr sozialer Gerechtigkeit, weil wir so die Chancen für Familien und vor allem die Chancen der Kinder verbessern.

Sprachförderung

Mein drittes Beispiel:

Es ist sozial gerecht, dass die Tochter eines Beamten mit hoher Wahrscheinlichkeit ihr Abitur bestehen wird.

Aber ist es sozial gerecht, dass der Sohn des arbeitslosen Mechanikers und die Tochter der türkischstämmigen Reinigungskraft kaum Aussicht haben, überhaupt das Gymnasium besuchen zu können?

Wohl kaum. Denn Bildung ist der Schlüssel zur Teilhabe – im beruflichen wie im gesellschaftlichen Leben. Deshalb müssen wir allen Kindern in unserem Land den Zugang zur Bildung ermöglichen.

„ Wir müssen allen Kindern in unserem Land den Zugang zur Bildung ermöglichen.“

Spätestens seit den PISA-Studien wissen wir allerdings, dass der Zugang zur Bildung alles andere als durchlässig ist:

- In Deutschland ist der Zusammenhang zwischen sozialer Herkunft und Bildungserfolg besonders eng.
- Und: Kinder aus Zuwandererfamilien schneiden in der Schule schlechter ab als Kinder aus deutschen Elternhäusern.

Dieses Ergebnis hat die Politik und die Institutionen der Bildung aufgerüttelt. So bitter diese Tatsachen sind: es ist gut, dass sie auf dem Tisch liegen.

Denn wir dürfen es nicht hinnehmen, dass unser Schulsystem eine Sozial-Auswahl trifft, auch wenn das nur indirekt geschieht.

» In Nordrhein-Westfalen fangen wir möglichst früh mit der Förderung an. «

‚Nicht hinnehmen‘ – das heißt konkret bei uns in Nordrhein-Westfalen, dass wir möglichst früh mit der Förderung anfangen. Bildung muss schon im Kindergarten beginnen.

Dabei spielt die Sprachförderung eine herausgehobene Rolle. Denn: nur Kinder, die bei der Einschulung Deutsch sprechen und verstehen, können dem Unterricht folgen. Andernfalls ist das Schulversagen schon vom ersten Tag an vorprogrammiert. Nun wird aber nicht in allen Elternhäusern so gesprochen, dass die Jüngsten ausreichende Sprachkompetenzen erwerben. Das gilt für viele Zuwandererfamilien und das gilt – leider – auch für deutsche Familien.

Seit Beginn des neuen Kindergartenjahres (Anfang September) bietet die nordrhein-westfälische Landesregierung deshalb für rund 20.000 Kinder eine zusätzliche Sprachförderung an.

Hier wollen und hier müssen wir Verantwortung übernehmen. Das ist im Interesse der Kinder und ihrer Familien – und das ist in unser aller Interesse. Ich bringe es mal auf eine einfache Formel: bessere Sprachkenntnis bei der Einschulung ist gleich:

- mehr Schulerfolg,
- bessere Chancen in Ausbildung und Beruf,
- bessere Integration in unsere Gesellschaft.
- mehr soziale Gerechtigkeit.

Integration

Und damit habe ich ein weiteres zentrales Stichwort genannt: die Integration. Auch das ist ein Thema, das in hohem Maße das Zusammenleben unserer Gesellschaft – also das Soziale – betrifft.

Nordrhein-Westfalen ist ein Zuwanderungsland mit langer Tradition. 50 Jahre ist es bereits her, dass die ersten italienischen Gastarbeiter zu uns gekommen sind und hier eine neue Heimat gefunden haben. Viele andere sind ihnen gefolgt.

Heute leben in der Region zwischen Aachen und Bielefeld rund 4 Millionen Mitbürgerinnen und Mitbürger,

- die selbst ausländischer Herkunft und deutsche Staatsbürger sind,
- die mindestens einen Elternteil ausländischer Herkunft haben,
- die als Spätaussiedler zu uns gekommen sind
- oder die eine ausländische Staatsbürgerschaft haben.

Das heißt: jeder Vierte in unserem Land hat eine Zuwanderungsgeschichte. Deshalb ist es wichtig, dass wir einen Weg finden, wie Einheimische und Zugewanderte friedlich zusammenleben können.

Integration und die Frage, ob und warum die Integration von Zugewanderten glückt oder missglückt, ist zurzeit wieder in aller Munde. Kein Wunder, wenn man die Fernsehbilder aus Frankreich sieht, mit Massenschlägereien und brennenden Autos.

» Nordrhein-Westfalen ist ein Zuwanderungsland mit langer Tradition. «

» Jeder Vierte in unserem Land hat eine Zuwanderungsgeschichte. «

Natürlich müssen wir uns die Frage stellen, warum so etwas passiert und was wir dagegen tun können. Denn die Krawalle zeigen, wie brüchig der soziale Friede zwischen den Kulturen sein kann.

Ich will aber vor Panik warnen. Die Situation bei uns ist eine andere als in Frankreich. Und ich möchte auch nicht mit dem Finger auf unser Nachbarland zeigen. Trotzdem muss es erlaubt sein, die Gründe für diese Ausschreitungen zu benennen.

Frankreich hat die Integration zu lange als weiches Thema abgetan und an Sozialarbeit gespart. Man hat dabei das Konfliktpotenzial übersehen, das entsteht, wenn die unterschiedlichen Gruppen einer Gesellschaft nicht miteinander, sondern nebeneinander leben.

Was heißt das also für uns?

Wir müssen darauf hinarbeiten,

- dass die Mehrheitsgesellschaft die Zugewanderten nicht ausgrenzt
- und dass sich die Zugewanderten selbst nicht von der aufnehmenden Gesellschaft abgrenzen.

Fest steht: Integration wird nur gelingen, wenn wir die Migranten nicht als Objekt unserer Politik sehen. Im Gegenteil – wir wollen sie einbeziehen und die Integration mit ihnen gemeinsam gestalten. Das geht nur im gemeinsamen Dialog. Und diesen Dialog möchte ich vorantreiben, damit Parallelgesellschaften und Abschottung bald der Vergangenheit angehören bzw. gar nicht erst entstehen.

»» Integration wird nur gelingen, wenn wir die Migranten nicht als Objekt unserer Politik sehen. ««

Wir müssen dafür Sorge tragen, dass Zuwanderer in unserer Gesellschaft gerechte Chancen bekommen – nicht nur im Hinblick auf Bildung. Die neuen Mitbürger sollen gleichberechtigt in allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens teilhaben und teilnehmen können. Dabei setze ich auf die Bereitschaft der Zuwanderer, diese Möglichkeiten auch zu nutzen und sich hier aktiv einzubringen.

Wichtig ist, dass wir die Integration nicht als Einbahnstraße begreifen. Sie kann nur dann gelingen, wenn beide Seiten sich offen begegnen.

Dabei sind für mich zwei Faktoren ganz entscheidend:

- Zum einen die Anerkennung unseres Grundgesetzes und der Prinzipien unseres Rechtsstaates durch die neuen Bürgerinnen und Bürger.
- Und zum anderen Respekt und Wertschätzung der aufnehmenden Gesellschaft gegenüber den Zugewanderten.

Das sind die elementaren Voraussetzungen für eine gelungene Integration. Wobei ich aber klarstellen möchte, dass es hier nicht darum geht, die eigene Identität – die eigene Kultur, die eigene Sprache oder gar die eigene Religion – aufzugeben. Nein, im Gegenteil: es ist wichtig, dass wir aufeinander zugehen in dem Wunsch, ohne Angst verschieden zu sein.

Anforderungen an die Gesellschaft/ Ehrenamt

Und das ist es, was eine soziale Gesellschaft letztlich auszeichnet:

- dass Menschen ganz unterschiedlicher Herkunft, Bildung, Religion,

„Anerkennung, Respekt und Wertschätzung sind die elementaren Voraussetzungen für eine gelungene Integration.“

- dass die Geschlechter und die verschiedenen Generationen sich offen begegnen, sich zum Miteinander bekennen und das Füreinander im Alltag leben.

„ Ein harmonisches Zusammenleben kann man nicht verordnen. “

Politik hat zwar die Aufgabe Rahmenbedingungen für ein Mehr an sozialer Gerechtigkeit schaffen. Ob Solidarität dann aber tatsächlich gelebt wird, das hängt vor allem davon ab, inwieweit die Bürgerinnen und Bürger mitwirken. Denn: ein harmonisches Zusammenleben kann man nicht verordnen.

So hat es auch Ihr Namensgeber – Clemens Theodor Perthes – bereits vor rund 150 Jahren gesehen. Er ging sogar noch weiter: für ihn war es nicht die Sache des Staates, sich in sozialen Fragen zu engagieren. Soziale Missstände zu beheben, das war eine Aufgabe, die von privater Seite zu leisten war.

„ Wir können nicht auf Einrichtungen wie das Perthes-Werk verzichten. “

Auch wenn die Politik sich heute sehr wohl ihrer Verantwortung bewusst ist und Sozialpolitik ein wichtiges Feld ist, so können wir nach wie vor nicht auf

- Einrichtungen wie das Perthes-Werk
- aber auch die freiwillige Arbeit der Bürger in unserem Land verzichten.

Wer den Sozialstaat aktivieren will, der kann nicht allein auf Professionalität – so wichtig sie auch ist – setzen. Er muss das ehrenamtliche Engagement unterstützen und ausbauen.

Denn es ist das bürgerschaftliche Engagement, das eine moderne und offene Gesellschaft prägt und sie lebendig werden lässt.

Ich freue mich deshalb, dass es in unserem Land eine unverändert hohe Bereitschaft der Bürgerinnen und Bürger gibt, sich in die Gesellschaft einzubringen, sich einzumischen und Verantwortung zu übernehmen.

Die prekäre Finanzsituation der öffentlichen Hand mag manche zu der Idee verleiten, das vermeintlich ‚kostenlose‘ Ehrenamt sei ein prima Mittel zur Lösung dieser Probleme. Gerade dem Staat wird dieser Gedanke immer wieder unterstellt.

Es geht jedoch nicht um den Ersatz sozialstaatlicher Leistungen durch bürgerschaftliches Engagement. Dieses tritt vielmehr ergänzend neben die Arbeit, die im Hauptamt geleistet wird. Denn: das soziale Engagement der Menschen war stets ein Baustein sozialstaatlicher Leistungen und dies muss auch in Zukunft so bleiben.

„ Das soziale Engagement der Menschen war stets ein Baustein sozialstaatlicher Leistungen. “

Keine Frage: die neue Landesregierung misst dem Ehrenamt eine große Bedeutung bei. Deshalb wollen wir noch mehr Menschen motivieren, sich freiwillig zu engagieren. Vor allem auch, weil das Ehrenamt ein Gradmesser gesellschaftlicher Entwicklung ist und Auskunft darüber gibt, ob und inwieweit unsere Zivilgesellschaft intakt ist.

Denn Solidarität ist Sache der Gesellschaft und jedes Einzelnen. Selbstbestimmung und Selbstverantwortung müssen – im Interesse des Gemeinwohls – selbstverständlicher werden.

„ Solidarität ist Sache der Gesellschaft und jedes Einzelnen. “

Schlussbemerkung

Fest steht: Verantwortung zu übernehmen, für sich selbst und andere, ist ein wichtiger Wert. Sie – die

» Verantwortung zu übernehmen, für sich selbst und andere, ist ein wichtiger Wert. «

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Perthes-Werkes – tragen mit Ihrer Arbeit dazu bei, ein solches Werteverständnis in unserer Gesellschaft zu prägen und zu verankern.

Sie leben vor, was es heißt ‚sozial‘ zu sein, was es bedeutet ‚sozial‘ zu handeln. Ganz nach dem Motto – und hier darf ich Pfarrer Ruschke frei nach Clemens Theodor Perthes zitieren – ‚Gott hat uns Hände gegeben, nicht um sie über dem Kopf zusammenzuschlagen, sondern um mit ihnen Gutes zu tun‘.

Ich danke Ihnen für die 40 Jahre, in denen Sie sich für Menschen in sozialen Schwierigkeiten einsetzen. Und ich hoffe

- für diese Menschen,
- für die Städte, in denen Sie tätig sind,
- und für den Zusammenhalt unserer Gesellschaft, dass Sie auch künftig Ihrem Weg treu bleiben.

Dazu meine besten Wünsche für die Zukunft.

Bericht vor der Mitgliederversammlung des Evangelischen Perthes-Werkes e.V. in Münster am 14. Dezember 2005

Dr. Werner M. Ruschke, Vorstandsvorsitzender des Evangelischen Perthes-Werkes



Sehr geehrte Mitglieder unseres Perthes-Werkes!

Das Jahr 2005 dürfte das einzige in der vierzigjährigen Geschichte unseres Vereins sein, in welchem gleich zwei Mitgliederversammlungen stattfinden. Mein im Frühjahr 2005 vorgelegter Bericht des Vorstandsvorsitzenden hat jubiläumsbedingt an unseren Namenspatron Clemens Theodor Perthes, an sein Wirken und Fortwirken, erinnert¹. Diesen Faden fortspinnend, frage ich nun, worin sich heute das Evangelische unseres Evangelischen Perthes-Werkes zeigt.

» Worin zeigt sich heute das Evangelische unseres Evangelischen Perthes-Werkes? «

I. Diakonie als sozial-religiöse Mischform

„Das Problem der Wohlfahrtsverbände ist, dass sie nicht mehr wissen, was sie in den Zeiten der Ökonomisierung des Sozialen sein sollen: Dienstleister? Mitgliedsverbände auf der Basis gemeinsamer religiöser oder weltanschaulicher Werte? Eine Mischform aus beiden? ... Eine Identitätskrise.“² So war es unlängst in einem Artikel über Sozialunternehmen am Beispiel der Arbeiterwohlfahrt in einem Wirtschaftsmagazin zu lesen. Es mag ja sein, dass sich der eine oder andere Wohlfahrtsverband sowie einige deren jeweiliger Mitglieder sich in einer derartigen Identitätskrise befinden. In erster Linie jedoch drücken derartige Fragen eine Ver-

» Das Problem der Wohlfahrtsverbände ist, dass sie nicht mehr wissen, was sie in den Zeiten der Ökonomisierung des Sozialen sein sollen. «

stehenskrise jener aus, die mit den Entwicklungen des deutschen Sozialwesens, seiner Wohlfahrtsverbände und deren Mitglieder nicht näher vertraut sind. Die Verwunderung angesichts der Möglichkeit, dass beispielsweise ein Werk der Diakonie sowohl ‚normaler‘ sozialer Dienstleister als auch so etwas wie ein religiöser Tendenzbetrieb sein kann, zeugt jedenfalls von einer gewissen Unkenntnis der Besonderheiten deutscher Sozialgeschichte.

Diakonie hat ihre Leistungen immer als Dienst im Auftrag Gottes an hilfebedürftigen Menschen verstanden, und sie hat zugleich diese ihre Dienstleistungen wirtschaftlich absichern müssen.

Zugespritzt gesprochen: Die Diakonie der Moderne ist seit ihren Anfängen in der Mitte des 19. Jahrhunderts immer sowohl normaler sozialer Dienstleister als auch religiöser Tendenzbetrieb. Sie hat dabei allerdings nicht diese Begrifflichkeit verwendet. In der Sache jedoch macht genau diese religiöse Durchdringung sozialen Tuns, diese wechselbezügliche Verbindung von sozialem Tun und religiöser Begründung, von religiösem Anstoß und sozialer Folge die Eigenart von Diakonie aus. Diakonie hat ihre Leistungen immer als Dienst im Auftrag Gottes an hilfebedürftigen Menschen verstanden, und sie hat zugleich diese ihre Dienstleistungen wirtschaftlich absichern müssen.

Wie der Tendenzbetrieb-Anteil in der Diakonie aussehen kann und in welcher Wechselwirkung er zum Geschäftsbetrieb-Anteil steht, das wird im Folgenden am Beispiel unseres Evangelischen Perthes-Werkes gezeigt. Auf diese Weise wird zugleich die Eigentümlichkeit jener diakonietypischen ‚Mischform‘ verständlich gemacht.

2. Die Loyalitätsrichtlinie als rechtliche Rahmenbedingung

Diakonisches Handeln wird auf der Ebene der unmittelbaren Zuwendung wie auf der Ebene ihrer wirtschaftlichen Gestaltung idealerweise durch Menschen gestaltet, welche die christliche Begründung der Diakonie achten und sie handlungsleitend beachten. Dies geschieht in abgestufter Weise. In der vom Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland verabschiedeten und vom Diakonischen Werk der Evangelischen Kirche von Westfalen übernommenen so genannten Loyalitätsrichtlinie³ heißt es differenzierend: Von evangelischen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern wird „erwartet, dass sie Schrift und Bekenntnis anerkennen“ (§ 4 Abs. 1), von evangelischen Leitenden darüber hinaus, dass ihre „inner- und außerdienstliche Lebensführung ... der übernommenen Verantwortung entspricht“ (§ 4, Abs. 1). Von christlichen nicht zur evangelischen Landeskirche gehörenden Mitarbeitenden „wird erwartet, dass sie Schrift und Bekenntnis achten und für die christliche Prägung ihrer Einrichtung eintreten“ (§ 4 Abs. 3). Nichtchristliche Mitarbeitende haben „den kirchlichen Auftrag zu beachten und die ihnen übertragenen Aufgaben im Sinne der Kirche zu erfüllen“ (§ 4 Abs. 4).

Diese gesetzesähnliche Regelung hat unter anderem zur Voraussetzung, dass es der menschliche Faktor ist, durch welchen das christliche Profil einer diakonischen Einrichtung entscheidend mitgeprägt wird. Wie kann der durch die Loyalitätsrichtlinie benannte Rahmen in unserem Perthes-Werk inhaltlich gefüllt und gestaltet werden?

» Diakonisches Handeln wird auf der Ebene der unmittelbaren Zuwendung wie auf der Ebene ihrer wirtschaftlichen Gestaltung idealerweise durch Menschen gestaltet, welche die christliche Begründung der Diakonie achten und sie handlungsleitend beachten. «

3. Kennzeichen des Christlichen im Perthes-Werk

„Das Evangelische des Evangelischen Perthes-Werkes verstehe ich als: das im Evangelium von Jesus Christus Begründete, das sich aus diesem Evangelium Herleitende und hier Geforderte.“

Das Evangelische des Evangelischen Perthes-Werkes verstehe ich als: das im Evangelium von Jesus Christus Begründete, das sich aus diesem Evangelium Herleitende und hier Geforderte. Damit evangelisch somit nicht die konfessionelle Unterschiedlichkeit benannt wird, kann man in diesem Sinne ‚das Evangelische‘ durchaus als ‚das Christliche‘ verstehen. Es entspricht dabei dem Wollen von Perthes wie auch unserer Perthes-Tradition, dass die evangelische Konfessionsgeprägtheit unseres Werkes sich auszeichnet durch eine grundsätzliche ökumenische Offenheit. – Vier übergeordnete Kennzeichen des Evangelisch-Christlichen unseres Werkes, eines davon in fünf Schritten näher erläutert, seien im Folgenden beispielhaft benannt.

3.1 Ordiniertes Vorstandsmitglied

„Die Satzung unseres Perthes-Werkes schreibt vor, dass ein Vorstandsmitglied ordiniertes Theologe oder ordinierte Theologin sein muss.“

Die Satzung unseres Perthes-Werkes schreibt vor, dass ein Vorstandsmitglied ordiniertes Theologe oder ordinierte Theologin sein muss. Durch diese Festlegung wird der Wille ausgedrückt, dass zumindest bei allen grundlegenden Entscheidungen unseres Werkes die biblische Grundlage der Diakonie sowie die kirchlich-theologische Tradition in angemessener Weise berücksichtigt wird. Gewiss nicht verbunden ist damit die Annahme, dass es der Pfarrer oder die Pfarrerin im Vorstand alleine ist, der die Christlichkeit des Werkes garantiert. Erwartet wird jedoch, dass er oder sie es gemäß dem Ordinationsauftrag als ureigenste Aufgabe übernimmt, Christlichkeit zu organisieren, also Wege zu finden und zu sichern, dass das Christliche

seinen selbstverständlichen Platz in diesem Werk einnimmt.

Also: Genauso, wie eine einzelne Schwalbe noch keinen Sommer macht, ist ein einzelner Theologe kein Garant für die Christlichkeit unseres Werkes. Dazu braucht es eine größere christliche Vogelschar. Wie setzt diese sich zusammen?

3.2 Personalauswahl

Eine der wichtigsten Aufgaben leitender Mitarbeiter ist die Personalauswahl. Neben der Frage nach der fachlichen Eignung ist zu klären, ob jemand in den Betrieb ‚passt‘. Ein wesentliches Kriterium derartiger Passgenauigkeit ist die Frage nach der Bereitschaft, die diakonische Grundlegung und Ausrichtung unseres Werkes innerlich zu bejahen und aktiv zu fördern. Je verantwortungsvoller die zu besetzende Position ist, je größer ihre Vorbild-Anteile für nachgeordnete Mitarbeitende sind, je mehr sie das Werk oder Einrichtungen desselben auch nach außen zu vertreten hat, desto wichtiger ist es, christlich überzeugte und überzeugende, christlich geprägte und prägebereite, christliche motivierte und motivierende Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu gewinnen und zu behalten.

In unserem Werk ist das in aller Regel gelungen. Sehr viele unserer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter auf allen Ebenen sind dem christlichen Glauben innerlich bewusst verbunden, viele nehmen aktiv am Leben ihrer Kirchengemeinden teil, nicht wenige organisieren dabei Begegnungen zwischen Gemeinde und Einrichtung, eine ganze Reihe sind Presbyterinnen oder Presbyter ihrer Gemeinde,

„Eine der wichtigsten Aufgaben leitender Mitarbeiter ist die Personalauswahl.“

„Je verantwortungsvoller die zu besetzende Position ist, je größer ihre Vorbild-Anteile.“

„ Nun ist der Glaube keine ein für allemal feststehende Größe, er wandelt sich im Laufe eines Lebens aufgrund von Erfahrungen und Einsichten. “

„ Das Evangelische Perthes-Werk ist in der Frömmigkeitsausprägung seiner Mitarbeitenden alles andere als stromlinienförmig. “

einige zusätzlich als Kirchmeister, manche sogar Mitglied einer Kreissynode, und drei von ihnen sind in die Landessynode der Evangelischen Kirche von Westfalen gewählt. Fünfzehn Mitarbeitende sind Diakonin oder Diakon, zwölf sind Mitglied einer Schwesternschaft oder einer geistlichen Gemeinschaft, drei haben eine Beauftragung als Laienpredigerin oder Laienprediger. Das ist durchaus eine ansehnliche bunte Glaubens-Vogelschar.

Nun ist der Glaube keine ein für allemal feststehende Größe, er wandelt sich im Laufe eines Lebens aufgrund von Erfahrungen und Einsichten. Von daher wird auch das Glaubenslied diakonisch Mitarbeitender manchmal eher vernehmlich und manchmal eher verhalten erklingen, und manchmal kommt es sogar ganz zum Verstummen. Aber wenn einzelne stimmenschwach werden, wird dennoch das diakonische Glaubenslied von anderen weitergesungen, auch in der Hoffnung, dass jemand glaubensmäßig wieder zu Luft kommt und erneut mit einstimmt.

Das gilt in vergleichbarer Weise auch für Mitarbeitende, die innerlich distanziert zur christlichen Glaubenswelt stehen, die sich vielleicht selber als religiös unmusikalisch verstehen. Erfreulicherweise gibt es auch im Bereich unseres Werkes Beispiele dafür, dass jemand dann doch das diakonische Glaubenslied mitsummt und manchmal auch mitsingt. Wir würden der Überzeugungskraft des Evangeliums wenig zutrauen, wenn wir nicht immer wieder mit derartigen Entwicklungen rechnen würden.

Schließlich: Das Evangelische Perthes-Werk ist in der Frömmigkeitsausprägung seiner Mitarbeitenden

alles andere als stromlinienförmig. Die ganze bunte Farbvielfalt des heute gängigen Frömmigkeitsspektrums ist auch bei uns vertreten. Das ist kein Ausdruck von Beliebigkeit, sondern vielmehr eine zeitgenössische Umsetzung des Jesus-Wortes aus Johannes 14, 2: „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen.“

3.3 Christliches Profil

Leitende Mitarbeitende unseres Perthes-Werkes sind dazu verpflichtet, in ihren Verantwortungsbereichen die Voraussetzungen für geistliche Angebote zu schaffen. Dies geschieht erfreulich häufig in enger Zusammenarbeit mit evangelischen und katholischen Kirchengemeinden vor Ort. Und: Dies geschieht in allen Arbeitsbereichen unseres Werkes, in der Altenhilfe wie in der Behindertenhilfe, in der Hilfe für Menschen mit besonderen sozialen Schwierigkeiten ebenso wie in den Sozialwerkstätten oder in der Suchtkrankenlinik. Wie sieht dieses Profil aus?

3.3.1 Symbole

In unseren Einrichtungen weisen Symbole und besondere Räume hin auf ihre innere Ausrichtung: Grundsteine mit eingemeißeltem Bibelvers, biblische Worte auf Wandkalendern, Kreuze und Kruzifixe, Bilder mit biblischen Motiven, für Gottesdienste geeignete Räumlichkeiten, ein Abschiedsraum für Trauernde. Ausgedrückt wird auf diese Weise, dass in unseren Räumen Raum für Gott geschaffen wird.

„Leitende Mitarbeitende unseres Perthes-Werkes sind dazu verpflichtet, in ihren Verantwortungsbereichen die Voraussetzungen für geistliche Angebote zu schaffen.“

„In unseren Einrichtungen weisen Symbole und besondere Räume hin auf ihre innere Ausrichtung.“

3.3.2 Gottesdienst

„ In den meisten unserer Einrichtungen gibt es für die Bewohnerinnen und Bewohner wöchentlich im Haus die Möglichkeit zum Besuch von Gottesdienst oder Andacht.“

In den meisten unserer Einrichtungen gibt es für die Bewohnerinnen und Bewohner wöchentlich im Haus die Möglichkeit zum Besuch von Gottesdienst oder Andacht. Diese können auch in die Zimmer übertragen werden. Im Krankenhaus befindliche sowie verstorbene Heimbewohnerinnen und -bewohner werden namentlich genannt und in die Fürbitte aufgenommen.

Unsere Gottesdienste verbinden konfessionelle Prägung mit ökumenischer Offenheit. Zumeist nehmen auch Angehörige der jeweiligen anderen Konfession gerne an diesen Feiern teil; von den Geistlichen beider Konfessionen wird das in aller Regel ausdrücklich begrüßt. Ähnliches gilt für die kleine Gottesdienstform, die Andacht. Letztere wird nicht selten auch von Mitarbeitenden gestaltet. Selbstverständlich ist es, dass die Feste in einer Einrichtung mit einem Festgottesdienst eröffnet werden. Und alltäglich gehört in nicht wenigen unserer Einrichtungen ein Mittagsgebet zum Beginn der Mahlzeit zum Tagesablauf dazu.

In einigen Häusern bereichern Mitarbeiterchöre mit ihren Darbietungen Feiern und Gottesdienste. Chöre von Beschäftigten gibt es zudem in der Sozialwerkstatt und in den Werkstätten für Menschen mit Behinderung. Die Schauspielgruppen der Letzteren erfreuen jedes Jahr durch anrührende weihnachtliche Aufführungen.

3.3.3 Aussegnung

Sterben gehört zum Leben in vielen unserer Einrichtungen. In Altenpflegeheimen verstirbt in der Regel jährlich ein Drittel der Bewohnerschaft. Falls es nicht ausdrücklich anders gewünscht ist, findet für jede Verstorbene eine liturgisch gestaltete Aussegnungsfeier statt, an der Angehörige, Mitarbeitende sowie Mitbewohnerinnen und Mitbewohner teilnehmen können. Eine Trauerkerze mitsamt Fotografie und Taueranzeige erinnert etwa im Foyer an Verstorbene. Und am Ende des Kirchenjahres wird der Verstorbenen in einem eigenen Gottesdienst gedacht.

„Sterben gehört zum Leben.“

3.3.4 Seelsorge

Der Diakonietheoretiker Alfred Jäger versteht „Seelsorge als ein Markenzeichen der Diakonie“⁴. Das gilt ohne Einschränkungen auch für die Einrichtungen unseres Perthes-Werkes. Die in unsere Einrichtungen begleiteten, betreuten und gepflegten Menschen sollen auch seelsorgliche Angebote erhalten. Viele von ihnen befinden sich aufgrund von Alter, nachlassenden Kräften und Erkrankungen oder infolge des Umzugs in ein Heim in sie besonders belastenden Lebenssituationen. Wer das möchte, soll neben der körperlichen auch seelische Pflege erhalten.

„Seelsorge als ein Markenzeichen der Diakonie.“

Seelsorge in unseren Einrichtungen geschieht zum einen durch Pfarrerinnen und Pfarrer. Es ist gut, dass einige von ihnen sich durch die besonderen Fortbildungsangebote des Altenheimseelsorge-Konvents für diese Aufgabe zusätzlich qualifiziert haben. Seelsorge geschieht aber auch durch Mitarbeite-

„Seelsorge in unseren Einrichtungen geschieht zum einen durch Pfarrerinnen und Pfarrer.“

Seelsorge geschieht aber auch durch Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und ehrenamtlich Mitarbeitende.

rinnen und Mitarbeiter etwa in Pflege oder Sozialem Dienst, wenn sie sozusagen nebenbei, neben ihrer pflegerischen oder sozialpädagogischen Tätigkeit und in Verrichtung derselben ein offenes Ohr sowie ein weites Herz haben und wenn sie dann die richtigen Worte finden. Oft bedarf es dabei eher weniger als vieler Worte. Das gilt besonders für die Seelsorge an Sterbenden, wo neben Gebeten oder Liedern behutsame Zeichen von Nähe besonders wichtig sind. Seelsorge geschieht nicht zuletzt durch die vielen ehrenamtlich Mitarbeitenden in unseren Einrichtungen. Sie treiben auch dann Seelsorge, wenn sie gar keine im engeren Sinne seelsorglichen Gespräche führen, sondern wenn sie durch ihr Kommen und Tun die Seele von Bewohnerinnen und Bewohnern erheitern.

Im Seelsorge-Blick vieler Pfarrerinnen und Pfarrer sind nicht ausschließlich die Bewohnerinnen und Bewohner, sondern auch die Mitarbeitenden. Die Arbeit etwa mit alten, verwirrten und multimorbiden Menschen ist nicht nur körperlich anstrengend, sondern auch seelisch belastend. In manchen unserer Einrichtungen gibt es besondere Gesprächsangebote für Mitarbeitende, in denen beispielsweise die besondere innere Beanspruchung durch den häufigen Umgang mit sterbenden Menschen thematisiert wird.

Seelsorgebedürftig können schließlich auch Angehörige sein. Manche machen sich selbst ein schlechtes Gewissen, weil sie ein behindertes Kind, den pflegebedürftigen Vater oder die demente Mutter einem Heim anvertraut haben. Manche sind durch eine häufig vorausgegangene Pflege zu Hause nicht nur körperlich, sondern auch seelisch ange-

schlagen. Und für manche sind es in der Sterbephase oder nach einem Todesfall die Mitarbeitenden in einem Heim, von denen sie Trost erwarten. Hier sind nicht nur die Leitenden eines Hauses, aber sie in besonderer Weise, als Seelsorgerinnen und Seelsorger gefordert.

3.3.5 Weiterbildung

Das Perthes-Werk hält in seinen Angeboten der betrieblichen Fort- und Weiterbildung auch Angebote vor, die – in der oben beschriebenen weiten Weise – der geistlichen Qualifizierung seiner Mitarbeitenden dienen. Dazu gehören auch Veranstaltungen, die sich mit jenen besonderen ethischen Fragestellungen befassen, die sich aus den Folgen der Medizintechnik ergeben: Ernährung durch Magensonde, Wiederbelebung Sterbender, lebensverlängernde Maßnahmen. Zumal auf den regelmäßigen Fortbildungstagen unserer Pflegedienstleitungen die ethische Dimension ihrer Arbeit immer wieder zur Sprache kommt. Wir hoffen und erwarten, dass das auf Fortbildungsveranstaltungen Gehörte und Verarbeitete anschließend multiplizierend in unsere Einrichtungen weitergegeben wird.

„Das Perthes-Werk hält in seinen Angeboten der betrieblichen Fort- und Weiterbildung auch Angebote der geistlichen Qualifizierung für seine Mitarbeitenden vor.“

3.4 Fachlichkeit

Gemeinsam mit den genannten, zumeist unmittelbar als christlich auszumachenden Merkmalen der diakonischen Arbeit unseres Perthes-Werkes ist unsere Fachlichkeit ein wesentliches, wenngleich nur mittelbar erkennbares Zeichen unserer Christlichkeit. Dabei hat die Fachlichkeit unserer diakonischen Arbeit unmittelbar etwas mit deren Christlichkeit zu tun. Die Diakonie hat in ihrer sozialen

»» Wer sich von der Güte Gottes leiten lässt und wer Menschen gütig begegnen will, dessen soziale Arbeit muss von guter Qualität sein. ««

Arbeit oft genug Qualitätsmaßstäbe gesetzt, und das nicht obwohl, sondern weil ihr Handeln letztlich christlich gegründet und begründet ist: Wer sich von der Güte Gottes leiten lässt und wer Menschen gütig begegnen will, dessen soziale Arbeit muss von guter Qualität sein. Wer die Menschenfreundlichkeit Gottes erkannt hat und wer sie anderen wichtig machen will, der muss Menschen freundlich begegnen. Gewiss, Fachlichkeit darf in der Diakonie nicht an die Stelle von Christlichkeit treten. Ebenso wenig aber darf sich Christlichkeit mangelnde Fachlichkeit erlauben. Diakonie ist nur dann Diakonie, wenn beides in gleicher Weise gut ist, wenn beides nicht in Konkurrenz zueinander tritt, wenn beides Hand in Hand geht: Fachlichkeit und Christlichkeit.

»» Einen Beruf in der Diakonie kann man somit als eine weltgewandte Form des Glaubens verstehen. ««

Nach meiner Einschätzung gelingt es sehr vielen unserer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, ihre jeweilige pflegerische, medizinische, anleitende, begleitende, pädagogische, hauswirtschaftliche, beratende, verwaltende oder wirtschaftliche Fachlichkeit organisch mit ihrer Christlichkeit zu verbinden. Einen Beruf in der Diakonie kann man somit als eine weltgewandte Form des Glaubens verstehen.

Im 16. Jahrhundert stritten sich die Kirchen darüber, auf welche Weise Christus beim Abendmahl in den Elementen von Brot und Wein gegenwärtig sei. Mich überzeugt dabei am meisten die reformatorische Formel, dass Christus „in, mit und unter“⁵ den Elementen von Brot und Wein gegenwärtig ist. Daran anschließend sei das typisch diakonische Wechselverhältnis formuliert: Die Fachlichkeit der Diakonie geschieht in, mit und unter ihrer Christlichkeit, wie andererseits die Christlichkeit in, mit und unter ihrer Fachlichkeit zu erfahren ist.

Damit sollte deutlich sein, dass in der Diakonie die Wirtschaftlichkeit keinen Gegensatz darstellt zu ihrer Christlichkeit. Das professionelle diakonische Handeln kann ja nur so lange seine Christlichkeit leben, wie es wirtschaftlich abgesichert ist. Insofern gehört die Wirtschaftlichkeit zu den ermöglichenden Voraussetzungen professioneller diakonischer Christlichkeit, und alleine von daher ist das die Diakonie absichernde wirtschaftliche Handeln selber christlich.

„Damit sollte deutlich sein, dass in der Diakonie die Wirtschaftlichkeit keinen Gegensatz darstellt zu ihrer Christlichkeit.“

Indem ich in dieser Mischform „die Sinnmitte diakonischen Handelns aufzuweisen und im diakonischen Alltag transparent zu machen“⁶ versucht habe, wird deutlich, dass ich in der Diakonie unseres Perthes-Werkes nicht „zwischen einer Sondersphäre kirchlicher Praxis und einer Sphäre alltäglicher Lebenspraxis“ unterscheide. Die für manchen offenbar befremdliche Mischung aus profaner Dienstleistung und religiösem Tendenzbetrieb ist nicht Ausdruck von diakonischer Identitätskrise, sondern im Gegenteil von diakonischer Identität.

4. Diakonische Kirche

Das neuzeitliche Christentum hat drei unterschiedliche Erscheinungsformen: Der Glaube kann zum einen privat und individuell gelebt werden, er kann sich sodann in kirchlich verbindlichen Formen äußern, und er kann sich schließlich gesellschaftlich wirkend zeigen⁷. Diese Formen finden sich nicht selten unabhängig voneinander. Es ist ein besonderes Kennzeichen diakonischer Christlichkeit, dass der persönliche Glaube das berufliche Handeln bewusst mit beeinflusst und gestaltet, wobei dies nicht unbedingt in den kirchlich üblichen Formen

„Das Evangelische Perthes-Werk wird dem ‚Evangelisch‘ in seinem Namen im Grundsatz gerecht.“

geschieht. Im Idealfall aber bietet die Diakonie die Möglichkeit, dass der persönliche Glaube sich in kirchlichen Formen in einer gesellschaftlich wirkenden christlichen Organisationsform äußern und darstellen kann. Die besondere Form diakonischer Christlichkeit hält somit zusammen, was sonst üblicherweise getrennt ist.

„Im Evangelischen Perthes-Werk zeigt sich diakonische Kirche.“

Im „Leitbild Diakonie“ des Diakonischen Werkes der Evangelischen Kirche in Deutschland heißt es in These 7, überschrieben mit „Wir sind Kirche“, unter anderem: „Diakonie erfahren heißt erkennen: Die Kirche lebt!“⁸. In diesem Sinne behaupte ich in aller Zweideutigkeit, Unvollkommenheit und Anfechtbarkeit: Das Evangelische Perthes-Werk wird dem ‚Evangelisch‘ in seinem Namen im Grundsatz gerecht. In der Diakonie unseres Werkes ist etwas davon zu erfahren, dass Gott gut ist und dass Gott menschenfreundlich ist. Im Leben unseres Perthes-Werkes kann lebendige Kirche erfahren werden. Im Evangelischen Perthes-Werk zeigt sich diakonische Kirche.

5. Dank

Im Namen der Mitgliederversammlung, des Verwaltungsrates und des Vorstandes sage ich all den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in Ehren-, Neben- und Hauptamt ein von Herzen kommendes Dankeschön. Ihnen allen verdanken wir die Christlichkeit unseres Evangelischen Perthes-Werkes. Ihnen verdanken wir, dass unser Werk nicht nur Perthes-Werk heißt, sondern zurecht Evangelisches Perthes-Werk.

Anmerkungen

- 1 Vgl. Werner M. Ruschke: Clemens Theodor Perthes (1809-1867) und das Fortwirken seines diakonischen Wollens im Evangelischen Perthes-Werk; Münster ²2005.
- 2 Stefan Scheytt: Helfer in Not; brand eins 7.2005, Heft 10, 119.
- 3 Richtlinie des Rates der EKD nach Art. 9 Buchst. B Grundordnung über die Anforderungen der privatrechtlichen beruflichen Mitarbeit in der EKD und des Diakonischen Werkes der EKD vom 4.7.2005; epd-Dokumentation 29/2005, 5 f.
- 4 Alfred Jäger: Diakonie als eigenständige Gestalt von Kirche; Diakonie-Jahrbuch 1998, Stuttgart 1998, 240.
- 5 Vgl. Konkordienformel SD VII (1580), in: Die Bekenntnisschriften der Evangelisch-Lutherischen Kirche; Göttingen ⁶1967, 983 f.
- 6 David Lohmann: Das Bielefelder Diakonien-Managementmodell; LLG 1, Gütersloh 1997, 29; das folgende Zitat: 30.
- 7 Vgl. Dietrich Roessler: Grundriß der Praktischen Theologie; Berlin / New York ²1994, 90-94.
- 8 Leitbild Diakonie; Diakonie 23.1997, Heft 5/6 1997, IV. – Eine Erläuterung dieser These bietet Werner M. Ruschke: Wir sind Kirche; a. a. O., 281 f.



Umbau des Sozialstaats – Abbau der Diakonie? Vortrag auf der Epiphania- Konferenz des Evangelischen Perthes-Werkes e. V. in Kamen am 10. Januar 2006

*Prof. Dr. Markus Rückert, Pfarrer und
Vorstandsvorsitzender der Augustinum gGmbH*

Liebe Perthes-Menschen,

im vergangenen Jahr ist das Evangelische Perthes-Werk vierzig Jahre geworden. Nicht nur, wenn ein größeres Unternehmen vierzig Jahre alt wird, ist es angesagt, die eigene strategische Position zu bestimmen; so etwas sollte man als Management alle fünf Jahre machen. Und dazu gehört es sicherlich zu allererst, sich das Umfeld und die in der Zwischenzeit zu registrierenden kleineren oder größeren Veränderungen anzuschauen, bisweilen sind sie schleichend, bisweilen springen sie ins Auge, und sich zu fragen: Was hat das mit uns zu tun? Und wie verhalten wir uns dazu? Und wie verändern diese Veränderungen uns? Und wie können wir in all diesen Veränderungen wir selber bleiben? Dazu ein paar Anstöße zu geben, bin ich zu Ihnen eingeladen worden. Ich möchte beginnen mit einer kleinen, aber leider so furchtbar typischen diakonischen Geschichte.

Zum ersten Mal in meinem Leben habe ich an diesem Weihnachten ein Geschenk von meinem Präsidenten des Diakonischen Werks in Bayern gekriegt, ich habe mich sehr gefreut. Es würde allem Anschein nach, so fühlte sich schon der große

Briefumschlag an, ein Buch sein, ich war gespannt. Tatsächlich, etwas zu Lesen vom Diakonischen Werk, dazu sind ja die Feiertage dann auch da. Ausgepackt handelt es sich um ein modern aufgemachtes Taschenbuch mit dem interessanten Titel „Armes reiches Deutschland“, Untertitel ‚Jahrbuch Gerechtigkeit I‘.¹ Gut, dachte ich, dass Diakonie sich mit ihrem ureigensten Thema in dieser schwierigen Zeit offensichtlich fundamental auseinander setzt.

Ein wenig stutzte ich dann doch, weil das Büchlein von 256 Seiten im Rahmen des Publik-Forum der Frankfurter Rundschau veröffentlicht worden ist, eine gewisse Tendenz zum linken politischen Spektrum kann aber in diesen ökonomischen Zeiten auch nicht schaden, dachte ich, und begann mit dem Vorwort.

Dort wird zunächst die bekannte These bekräftigt, dass Deutschland immer noch eines der reichsten Länder der Erde ist, mit einem Bruttonationaleinkommen von 2,1 Billionen Euro das drittreichste Land der Welt, umgerechnet pro Kopf „immerhin noch“ – wie es hieß – auf Rang 14.² Nun gut. Im Mittelpunkt des Buches, so wird gleich anfangs erläutert, steht jeweils ein kirchlicher Diskussionsbeitrag der Herausgeber, die im Wesentlichen aus der Hessischen Kirche und verschiedenen Diakonischen Werke stammen. Ergänzt werde dieser Beitrag durch Aufsätze, die Aspekte theologischer, ökonomischer, soziologischer und empirisch-praktischer Art zum Hauptthema erläutern und kritisch kommentieren. Schließlich ist dem Textteil ein Anhang mit Schaubildern beigegeben, die das Schwerpunktthema Gerechtigkeit erklären und „auf Zusammenhänge und Entwicklungen verweisen,

☞ Deutschland ist immer noch eines der reichsten Länder der Erde, mit einem Bruttonationaleinkommen von 2,1 Billionen Euro das drittreichste Land der Welt, umgerechnet pro Kopf auf Rang 14. ☞

die in der öffentlichen Auseinandersetzung nicht ausreichend berücksichtigt werden.“³

Dabei, so gibt der Schreiber des Vorwortes unumwunden zu, beschränkt sich das Jahrbuch Gerechtigkeit I darauf, „solche grundsätzlichen Problemstellungen aufzugreifen, die für das Schwerpunktthema öffentlicher Armut trotz Reichtums von allgemeiner Bedeutung sind. Aufgrund dieser Zuspitzung werden viele wichtige Fragestellungen nicht berührt: So beschäftigt sich das Jahrbuch Gerechtigkeit zum Beispiel nicht mit der Frage der demographischen Herausforderung für den Sozialstaat oder der Zukunft der sozialen Sicherungssysteme.“⁴

Herausforderungen

„ Wir können es uns in Diakonie und Kirche einfach nicht mehr leisten, so zu arbeiten und zu argumentieren.“

Meine lieben Perthes-Menschen, wir können es uns in Diakonie und Kirche einfach nicht mehr leisten, so zu arbeiten und zu argumentieren, nicht mehr. Sie haben mir das Thema vorgegeben, zu den Herausforderungen, Anforderungen und den Aufforderungen von Diakonie im umzubauenden Sozialstaat Stellung zu nehmen. Wir sind schon mitten drin, die erste Herausforderung lautet nämlich, endlich, endlich die Realitäten zur Kenntnis zu nehmen, die auch zum Abbau von Diakonie führen werden und die in meinem Weihnachtsbuch eben schon wieder mit der mir mittlerweile unerträglichen Überheblichkeit des moralisch höherstehenden Gutmenschen beiseite geschoben werden. Ich möchte daher meine Sicht der Rahmenbedingungen unserer Arbeit in den für mich überblickbaren Zeitraum der nächsten drei bis fünf Jahre schildern. Dies zu verstehen, den Fakten, die Sie alle kennen, ihr Recht zu geben und ihre inneren und

zwingenden Konsequenzen für unsere Arbeit der Diakonie zu bedenken, ist die wesentliche Herausforderung der kommenden Zeit.

I. Wir werden im System des Sozialwesens nie mehr so viel Geld zur Verfügung haben, wie in den 80er Jahren des vergangenen Jahrhunderts. Nie wieder! Damit ist schon die Hauptfrage meines Themas: Umbau des Sozialstaates – Abbau der Diakonie? beantwortet: Es wird nicht nur einen Abbau der Diakonie geben, sondern einen Abbau des Sozialstaates, der freundlicherweise Umbau genannt werden wird. Warum?

Derzeit leisten wir uns eine Umverteilungsgesellschaft gigantischen Ausmaßes, Sie kennen alle die Zahlen, die wichtigste: Vom BruttoInlandsProdukt BIP, der Messgröße einer Volkswirtschaft im internationalen Vergleich, die von der Summe der Produktions- und Dienstleistungswerte zu Marktpreisen sinnvoller Weise alle Vorleistungen abzieht, wird in Deutschland jeder dritte Euro für irgendwie Soziales ausgegeben. Für jeden in Deutschland lebenden Menschen stellte unser Sozialsystem in 2004 8.416 Euro zur Verfügung. Bei solchen Zahlen kann man, verehrte Perthes-Menschen, auch beim schlechtesten Willen und der allerchristlichsten Einstellung nicht von einer Entsolidarisierung unserer Gesellschaft sprechen. Aber, ich sagte es schon, dieser Betrag wird nach meiner Überzeugung künftig zurückgehen. Warum?

Weil wir ihn uns nicht mehr leisten können. Die öffentlichen Haushalte sind eigentlich überschuldet; wir haben das gesamte bundesdeutsche Volkseinkommen des Jahres 2006 schon bis Ende

„ Wir werden im System des Sozialwesens nie mehr so viel Geld zur Verfügung haben, wie in den 80er Jahren des vergangenen Jahrhunderts. Nie wieder! “

„ Wir haben das gesamte bundesdeutsche Volkseinkommen des Jahres 2006 schon bis Ende September ausgegeben. “

September ausgegeben. Das Geld ist weg. Es ist schon verfrühstückt, die Zahl ist Ihnen bekannt, der Schuldenberg der öffentlichen Hand beläuft sich auf 1,45 Billionen Euro. Das Geld ist als Kredit aufgenommen und muss erst noch verdient werden, um zurück bezahlt werden zu können. Ich weiß nicht, warum das nicht in die Köpfe unserer Diakonischen Werke hinein will, in den Köpfen der Sozialpolitiker ist es mittlerweile angekommen.

„ Uns ist eine Rente oder Pension zugesichert worden. Auch dieses Geld muss also noch verdient werden.“

„ Und wer soll das ganze Geld verdienen? Unsere Kinder, die wir nicht mehr haben.“

Eine weitere Zahl, die wir kennen müssen: Es gibt Anspruchszusagen der Sozialsysteme und der staatlichen Haushalte in Höhe von weiteren derzeit 5,8 Billionen Euro. Das heißt: Sie und ich, uns ist eine Rente oder Pension zugesichert worden, uns wurde versprochen, im Krankheitsfalle beinahe rundum versorgt zu sein, wenn wir pflegebedürftig werden, einen Teil der Kosten erstattet zu bekommen; dies hochgerechnet bedeutet diese Summe, ungefähr das dreifache unseres Bruttoinlandsprodukts. Auf dieses Geld besteht unsererseits ein Rechtsanspruch, der weithin unverfallbar ist. Auch dieses Geld muss also noch verdient werden, zusätzlich zu den bestehenden Schulden der öffentlichen Hände, betriebswirtschaftlich gesprochen sind eigentlich Rückstellungen in der genannten Höhe zu bilden, die die Zukunftsbilanz der Bundesrepublik Deutschland erheblich belasten. Das merken derzeit unsere Politiker, vor allem die jungen, die darüber klagen, dass ihnen allein durch die Pensionszahlungen an das wachsende Heer von alternden Beamten ein politischer Handlungsspielraum in der nächsten Dekade faktisch nicht mehr zur Verfügung steht. So ist es. Und unseren Kirchen geht es als Arbeitgebern genau so.

Und wer soll das ganze Geld verdienen? Unsere Kinder, die wir nicht mehr haben. Das ist die sogenannte demographische Falle, in der die Bundesrepublik Deutschland heute steckt, und, was noch wichtiger und dramatischer für uns ist: Das ist die Lage unserer Kostenträger, mit denen wir im Gespräch sein müssen, um unsere Arbeit weiterhin und weiterhin zuverlässig zu tun. Die öffentliche Verschuldung alleine ist Grund genug, sich strategisch darauf einzurichten, dass das Geld künftig nicht mehr, spürbar nicht mehr in dem Maße in soziale Arbeit fließen wird, wie bisher gewohnt. Aber nicht nur die öffentliche Verschuldung ist ein strategischer Faktor der Herausforderung.

2. Wir haben es derzeit mit einem Politikwechsel bisher ungekannten Ausmaßes zu tun. Das muss in die Köpfe der Leitenden, das müssen wir lernen. Das Stichwort ‚Agenda 2010‘ ist nur eine Chiffre für einen gigantischen Umbau, mit dem unser Altkanzler angefangen hat und an dem er wohl auch verzweifelt ist. Defensiv ist dieser Politikwechsel, wenn er sich mit den Schulden der Vergangenheit auseinander zu setzen hat. Offensiv muss er sein, wenn es um die Zukunft unserer Gesellschaft geht. Da stehen nun plötzlich andere Themen auf der Tagesordnung, die zweifellos das Soziale ebenfalls verdrängen. Die Energiepolitik beispielsweise. Wir lesen zwar in der Zeitung, dass Chinas Volkswirtschaft Jahr für Jahr um sieben bis neun Prozent wächst, aber dass das mit uns zu tun haben könnte, darauf zu kommen fällt kirchlichen Menschen immer noch schwer. Rasant wachsende Volkswirtschaften brauchen Energie, diese ist weltweit ein knappes Gut, also wird das Ganze politisch und über den Preis geregelt; eine Lehrstunde beson-

„ Wir haben es derzeit mit einem Politikwechsel bisher ungekannten Ausmaßes zu tun. “

„ Da stehen nun plötzlich andere Themen auf der Tagesordnung, die zweifellos das Soziale ebenfalls verdrängen. “

derer Art haben wir über die Feiertage in Sachen Gasversorgung erhalten. Gut, dass unser Altkanzler nun einen Job an der Schnittstelle zwischen Politik und Energiewirtschaft macht. Wir sollten uns dennoch sinnvoller Weise darauf einrichten, dass wir nie wieder so preiswert Energie bekommen, wie in den Jahren deutscher Prosperität. Energie wird teuer bleiben, anderweitig fehlt dann dieses Geld, beispielsweise beim Sozialen.

» Der Fokus politischer Gewichtung hat sich erkennbar verschoben. Deutschland rückt immer mehr als Transitland in den verkehrspolitischen Mittelpunkt der Betrachtung. Wir ersticken im Stau. «

Politikwechsel bedeutet auch, dass in Zukunft in Deutschland die Bildung viel stärker öffentlich finanziert werden soll, nachhaltiger, besser ausgestattet, weil der einzige Rohstofffaktor, den unser Land zur Verfügung hat, sagt man. Bildungsförderung meint aber nicht mehr die Finanzierung von Sonderschulen und Förderzentren für Behinderte, sondern ausschließlich universitäre Forschung und Lehre, Fortbildung, Weiterqualifizierung, Spitzentechnologien und Innovation, der politische Schwerpunkt Bildung meint Finanzierung des technischen Fortschritts. Auch da wird für uns weniger übrig bleiben, der Fokus politischer Gewichtung hat sich erkennbar verschoben.

» Die wichtigste Herausforderung ist die, das alles in unsere Köpfe zu lassen und dort zu verarbeiten. «

Schließlich rückt Deutschland immer mehr als Transitland in den verkehrspolitischen Mittelpunkt der Betrachtung. Wir ersticken im Stau, die Gütermassen quer durch Europa müssen kanalisiert werden, es bedarf gewaltiger Ausgaben für die Erhaltung und den Ausbau der Infrastruktur, auch dieses Geld wird für Soziales nicht mehr zur Verfügung stehen.

Verehrte Perthes-Menschen, das sind nur ein paar Herausforderungen, die uns künftig heute schon absehbar ins Haus stehen. Die wichtigste Her-

ausforderung ist die, das alles in unsere Köpfe zu lassen und dort zu verarbeiten. Denn unsere Köpfe sind Wachstum gewohnt und das klassische Immermehr der vergangenen Jahrzehnte.

Anforderungen

Strategien, das muss man sich mal auf der Zunge zergehen lassen, meinen eigentlich Kriegsplanungen. ‚Strategos‘ ist der Krieg. Wir befinden uns, wenn es um die Zukunft des Sozialen in unserem Land geht, tatsächlich im gnadenlosen Wettbewerb um die Ressource Geld. Wenn wir unsere Aufgabe ernst nehmen, müssen wir aggressiver und strategischer, sprich: weniger romantisch und naiv denken lernen.

Erste Anforderung: Die öffentlichen Hände haben in der Regel gesetzliche Aufträge, soziale Arbeit sicher zu stellen. Dafür gibt es Altenpläne, Behindertenpläne, Krankenhauspläne etc., und dafür suchen sie sich aus allein pragmatischen und immer mehr auch aus rein wirtschaftlichen Gründen Erfüllungsgehilfen; das sind immer wieder auch Unternehmen der Diakonie. Die innere Affinität staatlicher Entscheider zu kirchlichen Einrichtungen ist in der Regel Vergangenheit, da viele von diesen schon lange keine herkunftsbedingten und sozialisatorischen Bindungen mehr an ihre Kirchen haben. Zudem werden Finanzierungsströme sozialer Arbeit seit den 90er Jahren spürbar weniger über persönliche Kontakte, als vielmehr über überpersönliche Ausschreibungsverfahren gesteuert, so dass die Interaktionen zwischen Diakonie und Kostenträgern seither einen Bürokratie-Schub erfahren haben. Es gibt kein tragfähiges korporatistisches Geflecht mehr zwischen kirchlichen bzw. diakonischen und

„Strategien meinen eigentlich Kriegsplanungen. ‚Strategos‘ ist der Krieg.“

„Die öffentlichen Hände haben in der Regel gesetzliche Aufträge, soziale Arbeit sicher zu stellen. Die innere Affinität staatlicher Entscheider zu kirchlichen Einrichtungen ist in der Regel Vergangenheit.“

staatlichen Repräsentanten, es findet kaum mehr Rückkopplung zwischen diesen beiden Playern sozialer Arbeit statt, wir registrieren nur eine verminderte Stabilität diakonischer Umweltbeziehungen und ein unerklärliches Aufweichen der Akzeptanz für unsere Argumentationen. Warum?

Und unter den Wohlfahrtsverbänden und mit den immer zahlreicher werdenden privaten Anbietern befinden wir uns gegenüber den Kostenträgern im Krieg der Ideen und Konzepte, wir haben das in der Diakonie erst hie und da verstanden, und darum müssen wir auf vielen Feldern zurück stehen, denken Sie nur an die derzeit laufende Umordnung des bundesdeutschen Krankenhauswesens, in dem unsere Rolle eher als eine schrumpfende einzuschätzen ist.

Krieg ist, nach Clausewitz, ein erweiterter Zweikampf mit dem Ziel, einem anderen seinen eigenen Willen aufzuzwingen. Dass wir uns innerhalb einigermaßen zivilisierter Staaten vorgenommen haben, dabei auf das Moment der Gewaltanwendung zu verzichten, sei zugegeben, aber im Übrigen herrscht nun im oben genannten Sinne Krieg, denn uns wird derzeit von allen Seiten fremder Willen aufgezwungen – und wir haben dem oft nichts entgegen zu setzen. Wir haben uns also strategisch aufzustellen, das ist die Grundanforderung an Diakonie in der Zukunft. Und das heißt: Wir müssen uns so aufstellen, dass wir überhaupt die reelle Chance haben, andere von uns zwingend zu überzeugen. Die haben wir derzeit offenbar nicht. Die kirchlichen Wohlfahrtsverbände versuchen es mit Skandalisierungen, mit einer oft peinlichen Larmoyanz, mit oft genug unbeholfenen Appellen, die niemand

„ Wir haben uns also strategisch aufzustellen, das ist die Grundanforderung an Diakonie in der Zukunft. “

mehr hören möchte. Wir haben die Kurve noch nicht gekriegt, weil wir innerlich oft gar nicht bereit sind für dieses Spiel, das ernster nicht sein könnte. Geht es doch um Menschen, für die als Christen stellvertretend zu handeln wir als unsere ureigenste, eben diakonische Aufgabe empfinden. Und nun kommen die andern und wollen uns unseren Auftrag wegnehmen, und die können das in den Augen der Kostenträger auch, weil sie schneller sind und billiger und stärker. Die erste Anforderung lautet also: Wir müssen uns dem Kampf stellen, es wird ein Qualitätskampf werden, ein Kampf der Leistungserbringung, ein Preiskampf und ein Kampf um die innovativeren Angebote. Und da müssen wir mitzuhalten in der Lage sein. Wenn wir das nicht schaffen, werden wir automatisch überflüssig.

Eine zweite Anforderung an uns als diakonische Unternehmen ist die Zuordnung der Ökonomie ins unternehmerische Gefüge. Wir sind es gewohnt, unter uns über die allzu selbstverständliche Ökonomisierung des Sozialen zu klagen – und meinen damit immer die anderen. Dass diese sogenannte Ökonomisierung erst vor wenigen Jahren angehoben habe, ist ein Märchen, das uns die Vergangenheit rosiger erscheinen lassen möchte. Wirklich damit angefangen haben wir alle Anfang der 70er Jahre, als man den Lohn Gottes in der sozialen Arbeit abschaffte und aus den Mitarbeitern der Diakonie ganz normale Mitarbeiter gemacht hat. Seither gab es auch das Selbstkostendeckungsprinzip und die innere Liebe zum BAT, seither waren wir zulasten Dritter ständig dabei, wenn es um das Mehr und Besser und Teurerer ging. Damit begann die Ökonomisierung sozialer Arbeit. Wir haben uns kaufen lassen.

„Eine zweite Anforderung an uns als diakonische Unternehmen ist die Zuordnung der Ökonomie ins unternehmerische Gefüge.“

„ Die Ökonomie ist tatsächlich nur eine Hilfswissenschaft diakonischer Arbeit. “

Nun kommen neue Zeiten des Weniger und Schlechter und Billiger auf uns zu. Und nun bilden sich neue Allokationsmechanismen des knappen Faktors Geld heraus und damit werden die faktischen Ökonomiedefizite in unserer Arbeit deutlich. Dabei ist – davon bin ich überzeugt – die Ökonomie tatsächlich nur eine Hilfswissenschaft diakonischer Arbeit. Aber wir müssen erst deren Regeln akzeptieren und anwenden und beherrschen, die wirtschaftlichen Konsequenzen von Entscheidungen müssen transparent sein, die ökonomischen Instrumentarien zum Routinerepertoire auch unserer Einrichtungen gehören, bevor wir die Rolle der Ökonomie wieder relativieren dürfen. Erst wenn wir das alles getan haben, werden die Logik und Fachlichkeit sozialer Arbeit wieder die Vorrangstellung einnehmen. Die noch sehr viel radikalere Anwendung wirtschaftlicher Logik in unseren Einrichtungen steht uns eigentlich erst noch bevor. Und dabei werden wir oft weniger, oft schlechter und oft billiger werden müssen, wo und an welcher Stelle das in unseren Unternehmen gelten darf und greifen soll, das zu entscheiden ist Sache der Unternehmensleitung, denn das sind strategische Entscheidungen.

„ Wir müssen uns mittelfristig von der Umlagefinanzierung in den Sozialsystemen verabschieden. “

Dritte Anforderung: Wenn nicht alle Zeichen trügen, müssen wir uns mittelfristig von der Umlagefinanzierung in den Sozialsystemen, vor allem den Rentenkassen, den Krankenkassen und der Pflegeversicherung verabschieden. Unter dem Primat der Beitragsstabilität, die ein politisches Gebot zu sein scheint und angesichts einer Belastungsquote durch Sozialkosten von mehr als 43 Prozent des Bruttolohnes dringend geboten erscheint, wird es in der sozialen Sicherung nur noch einnahmenori-

enterte Ausgabenbestände geben können. Ich bin mit vielen anderen der Überzeugung, dass wir auf dem Weg in den Grundsicherungsstaat sind, die vielen Pauschalleistungen, das Ziel der persönlichen Budgets bei Behinderten und Pflegebedürftigen und die ungezählten Ausnahmetatbestände bisher selbstverständlicher Leistungen sprechen eine entsprechende Sprache. Unsere Sozialsysteme werden mittelfristig auf Steuerfinanzierung umgestellt werden müssen, und das bedeutet, dass über die Grundsicherung hinaus jeder sich selber der Nächste werden wird. (In diesem Zusammenhang sei auf den Aufsatz von Johannes Degen zur „Selbstsorge“ hingewiesen, der allerdings bisher nur unter www.hephata-mg.de – Antrittsvorlesung für die Kirchliche Hochschule Bethel – veröffentlicht ist.) Wir werden es daher mit verschiedenen Kundenschichten und Zielgruppen zu tun haben, wir werden an der einen Stelle Geld verdienen müssen, um es an der anderen Stelle zuschießen zu können, denn die Marktmechanismen werden stärker greifen und wir werden Anbieter unter anderen sein, und es gehört zu unserer diakonischen Verantwortung, dass wir auch für Menschen Angebote machen, deren Marktfähigkeit schlicht eingeschränkt oder gar nicht vorhanden ist.

Die letzte Anforderung, die ich nennen möchte ist die, dass wir in der Diakonie nicht nur ökonomischer und politisch sensibler werden müssen, sondern auch theologisch profilierter. Wir tun da zu wenig, es gäbe viel zu sagen, nur ein aktuelles Stichwort: Sterbehilfe.

Es gibt Stellungnahmen zum Thema Sterben, insbesondere, seit sich im Frühherbst letzten Jahres der

„ Wir werden Anbieter unter anderen sein. “

„ Wir müssen in der Diakonie auch theologisch profilierter werden. “

CDU-Justiz-Senator von Hamburg dazu geäußert hat. Die Statements stammen von den großen Kirchen und von einzelnen diakonischen Werken und klingen unisono: Hände weg vom sterbenden Leben. So weit, so recht. Und so schlecht. Ist das Perthes-Werk, als einer der großen Träger der Altenhilfe in Westfalen je nach seiner Meinung, nach seiner Einschätzung, nach seinen Erfahrungen gefragt worden? Dabei müssten wir eigentlich an diesem Diskurs, soweit es überhaupt einer ist, teilnehmen. Das klingt jetzt nach beleidigt, ist es aber nicht. Ich glaube nur, so einfach, wie unsere Kirchen sich das denken, können wir es uns nicht mehr machen. Es geht ums Lebensende im 21. Jahrhundert.

„Bei uns wird modern gestorben.“

Bei uns sterben jeden Tag Menschen. Es wäre töricht, uns in allem professionalisieren zu wollen, nur nicht in der Deutung dessen, was wir täglich in unseren Einrichtungen erleben und tun oder lassen. Bei uns wird modern gestorben mit allem, was an Know-how und Dokumentation dazu gehört, aber die Sinngemüßigkeit dessen, was da geschieht, entstammen noch Zeiten, in denen es weder ärztliche Kunst, noch Hygiene oder Pharmazie in den uns bekannten Formen gab.

Das einzige, was mir an kirchlichen Ideen zu diesem Thema über den Weg gelaufen ist, sind wieder einmal Forderungen an den Staat: Wir brauchen mehr Geld, zum einen für den Ausbau von Hospiz-Plätzen, zum anderen, um ein (mir bis dahin unbekanntes) Recht auf individuelle Sterbebegleitung zu finanzieren. Und dieses Geld wird es – wann haben es unsere Kirchen endlich verstanden – nicht mehr geben!

Drei theologische Überlegungen und eine historische Beobachtung dazu:

1. Argumentiert wird kirchlicherseits mit der Würde des Menschen, die eine aktive Sterbehilfe nicht zulasse. Würde ist ein Begriff, den die Bibel gar nicht kennt, er entstand am Beginn der Aufklärung, die zwei wesentlichen Erstüberlegungen dazu stammen von Johann Gottlob Fichte und von Friedrich Schiller und entspringen den Jahren 1793 und 1794. Wir tragen diese Würde des Lebens als Absolutum durch unsere kirchlichen Verlautbarungen und wissen eigentlich gar nicht, was wir damit theologisch meinen sollen. In unseren Einrichtungen wird nämlich nicht nur gestorben, es wird sich abgequält mit dem Sterben, es wird vollständig entpersönlicht über Jahre vor sich hin gewest, es wird grauenvoll verendet. Alles auch namens der Würde. Ich bin mir ziemlich sicher, dass ich vieles von dem, was ich da sehe, mit dem, was ich unter meiner eigenen Würde verstehe, nicht vereinbaren können werde.

” Würde ist ein Begriff, den die Bibel gar nicht kennt. “

2. Es ist eben kein Tabu mehr, das eigene Leben und damit auch dessen Ende (zumindest mit-) bestimmen zu wollen. Nicht umsonst fahren die Menschen aus Deutschland in die Schweiz, um sich nach ihrem Gusto sterben zu lassen. Selbstbestimmung haben wir in unserer diakonischen Arbeit als bisweilen höchstes Gut selber verkauft, ich denke da an die Arbeit für und mit unseren Behinderten. Und dann, wenn sie uns dogmatisch nicht länger gefällt, entziehen wir diese Selbstbestimmung der liebevollen Zuwendung zum Nächsten. Ich halte das nicht nur für inkonsequent, ich halte es für unehrlich und bisweilen auch lieblos.

” Es ist kein Tabu mehr, das eigene Leben und damit auch dessen Ende bestimmen zu wollen. “

» Ist der Glaubenssatz von der Auferstehung der Toten nicht mehr gesellschaftsfähig? «

3. Vom Glauben der Christen an die Auferweckung von den Toten ist in allen kirchlichen Verlautbarungen, die ich kenne, mit keinem Wort die Rede. Ist dieser Glaubenssatz, der Artikel von der Auferstehung von den Toten nicht mehr gesellschaftsfähig? Wer einmal Luthers Büchlein „Ob man vor dem Sterben fliehen möge“⁵ von 1527 gelesen hat oder seine „Vorrede zur Sammlung der Begräbnislieder“⁶ von 1542, der sieht den Tod relativer und gar nicht so absolut, wie wir ihn auch in den Kirchen über viele Jahrzehnte gepredigt und damit gemacht haben.

Historische Beobachtung: In unseren kirchlichen Veröffentlichungen zum Thema wird gerne auf Gott als den Herrn eines Lebens verwiesen, dessen Anfang und Ende in seinen Händen liege. Ist er doch schon lange nicht mehr, mit kirchlichem Segen; in Deutschland werden alljährlich rund 130.000 Schwangerschaftsabbrüche vorgenommen, das sind exakt die Bevölkerungszahlen von Würzburg oder Göttingen. Ich denke an die Abtreibungsdiskussion anfangs der 1970er Jahre, in der sich die evangelischen Kirchen zu dieser Frage – ganz anders als die katholischen – überaus differenziert und nach langem Hin und Her letztlich zustimmend zur Indikationenlösung geäußert haben. Es ist erst kürzlich ein Buch von Simone Mantei erschienen zur Rolle der evangelischen Kirchen in der Reformdebatte um den § 218 mit dem bezeichnenden Titel „Nein und Ja zur Abtreibung“⁷. Wird es auch ein Nein und Ja der Kirchen zur Sterbehilfe geben? Gefragt worden sind wir dazu noch nicht.

» Wird es auch ein Nein und Ja der Kirchen zur Sterbehilfe geben? «

Ich habe keinerlei abschließende Meinung zu diesem emotional besetzten Thema, aber ich meine,

wir dürfen als Kirche den Diskurs nicht so treiben lassen, wie damals bei der Abtreibungsfrage, sondern müssen sauber und eigenständig Position beziehen, und das mit ehrlichen und dem Leben entsprechenden Grundannahmen und in seelsorgerlicher Weise allen Menschen gegenüber, die von uns Antworten und Problemlösungen erwarten, und nicht mit Dogmen, die am besten unhinterfragt bleiben sollen und doch nicht werden.

Aufforderungen

Wir sind schon bei den Aufforderungen. Fühlt sich das Perthes-Werk den Herausforderungen und den Anforderungen der näheren Zukunft gewachsen, dann bedarf es keiner weiteren Aufforderungen, lediglich der einen oder anderen Erinnerung.

Erste Erinnerung: Ein diakonisches Unternehmen der Zukunft muss versuchen, sich von Dritten so unabhängig zu machen, wie irgend möglich. Dazu gehört zuerst nach der Logik der Unternehmensführung ein starkes Eigenkapital. Wir sind an diesem Punkt alle schwach, aber wir müssen darauf hinarbeiten, Eigenkapital zu generieren. Das kann auf zweierlei Weise geschehen. Entweder Sie geben sich eine Rechtsform, in der Sie Kapital von außen aufnehmen und zwar die Mehrheit haben, aber nicht alleiniger Herr im Haus sind. Oder sie versuchen, Ihre Prozesse im eigenen Haus so lange zu optimieren, bis Sie Gewinn machen und wieder Gewinn, um ihr Eigenkapital zu stärken. Denn ohne Eigenkapital keine Freiheit der Entscheidung, ohne Freiheit der Entscheidung kein Gewicht im gesellschaftlichen und ökonomischen Diskurs, ohne dieses Gewicht keine Möglichkeit, anderen seine

„ Ein diakonisches Unternehmen der Zukunft muss versuchen, sich von Dritten so unabhängig zu machen, wie irgend möglich. “

Meinung so zu sagen, dass das Konsequenzen hat – Sie erinnern sich an Clausewitz.

Im Übrigen ermöglichen Gewinne auch, das eigene Haus in Ordnung zu halten, ich denke an die Bausubstanz, die Fragen der Wiederbeschaffungen und Renovierungen und die Notwendigkeit, um der Zukunftsfähigkeit willen auch Modernisierung zu betreiben. Das alles kostet ein wahnsinniges Geld, wir werden es künftig selber erwirtschaften müssen.

Wenn Sie nicht wissen, wie Sie Ihre Prozesse zum Zwecke der Gewinnerzielung straffen sollen, holen Sie sich eine unabhängige Beratungsgesellschaft ins Haus, aber eine wirklich scharfe, die Ihnen ohne kirchliche Vorprägung ehrlich die Meinung über Ihr Innenleben sagt. Das ist ziemlich teuer, aber es kann sehr heilsam sein.

„Machen Sie sich theologisch Gedanken um Ihre, um unsere Arbeit.“

Und machen Sie sich theologisch Gedanken um Ihre, um unsere Arbeit. Das müssen Sie auch nicht selber tun, dafür gibt es gescheite Leute, die nur dafür bezahlt werden, theologisch zu denken; diese mit unseren Fragen und Zweifeln und Erfahrungen zu belästigen und dann dafür zu bezahlen, dass sie ordentlich und zielführend denken, ist aller Ehren und eine Menge Geldes wert. In unseren Kirchenleitungen wird schon lange nicht mehr übergreifend und gesellschaftlich hilfreich theologisch gedacht, weil man dort zu sehr mit sich beschäftigt ist und eigentlich nur noch ums Überleben kämpft. Drum müssen wir das selber machen; unsere Glaubwürdigkeit und unsere Zukunft hängen dran.

„Holen Sie sich für Ihre Arbeit die besten Leute.“

Und noch eine Erinnerung: Holen Sie sich für Ihre Arbeit die besten Leute und machen Sie sie, wenn sie es nicht schon sind – und die wenigstens sind es

(zumindestens bewusst) – eben durch die tägliche Mitarbeit an unserem Auftrag zu freien und diakonischen Christenmenschen. Die sind zwar teuer, aber ohne die Besten kommen wir nicht hinüber in die Zukunft.

Ich hoffe, ich habe nun genug gesagt zu dem, was ich unter dem Umbau des Sozialstaates und dem Abbau diakonischer Einflussnahme denke. Und vor allem habe ich versucht zu sagen, dass das alles nicht draußen irgendwo und nicht um uns herum geschieht, sondern dass das Wesentliche in unseren Köpfen passiert – und in unseren Herzen. Dann schaffen wir es hinüber in die neuen Zeiten.

Anmerkungen

1. Kirchlicher Herausgeberkreis Jahrbuch Gerechtigkeit: Armes reiches Deutschland – Jahrbuch Gerechtigkeit I, Frankfurt 2005.
2. a. a. O., 19 f.
3. a. a. O., 198 f.
4. a. a. O., 8 f.
5. Martin Luther: Ob man vor dem Sterben fliehen möge (1527); WA 23, (323f), 338-379, (380-386).
6. Martin Luther: Dem christlichen Leser. Die Vorrede zu der Sammlung von Begräbnisliedern 1542; WA 35, (304-307), 478-483.
7. Simone Mantei: Nein und Ja zur Abtreibung, Arbeiten zur kirchlichen Zeitgeschichte, Reihe B: Darstellungen, Band 38, 2004.

*Evangelisches
Perthes-Werk e.V.
Wienburgstraße 62
48147 Münster
www.pertheswerk.de*

Februar 2006

ISBN: 3-00-015784-0